Das

Fürstenhaus Schwarzenberg.

Ein Denkmal der Erinnerung

an

Weiland Se. Durchlaucht

Carl Fürsten zu Schwarzenberg,

Landesgouverneur von Siebenbürgen etc. etc.

den Mitgliedern des

Vereins für siebenbürgische Landeskunde

zu

dessen General-Versammlung

am 24. August 1858

in

Agnethlen

gewidmet.

Zweite Auflage.

Hermannstadt 1859.

Druck und Verlag von Theodor Steinhaussen.

Mitten unter den Vorbereitungen zur Abhaltung der Jahresversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, dessen Mitglieder diesmal Agnethlen als herzlich willkommene Gäste begrüsset, hat die trauervolle Nachricht von dem Hinscheiden unseres allgemein geliebten und verehrten Landesgouverneurs, des Fürsten CARL zu SCHWARZENBERG, alle Gemüther auf das Tiefste erschüttert. In dem Augenblicke, wo wir Ihn, den Gerechten, verloren haben, dem wir so Vieles verdanken, ruft die Grösse des schwer zu ermessenden Verlustes mit der Wehmuth der Erinnerung zugleich auch die Pietät des Dankes auf unsere Lippen, als deren aufrichtigen Erguss wir dieses bescheidene Denkmal dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde widmen, welcher das Andenken an den Verewigten, der, selber auf der lichtvollen Höhe wahrer Bildung, Humanität und Wissenschaft stehend, sein Gönner und Beschützer war, im Segen bewahren wird.

Die Markt- und Bezirksgemeinde
Agnethlen.

Allerhöchstes haiserliches Handschreiben

dd. Laxenburg 26. Juni 1858.

Liebe Fürstin Schwarzenberg!

Mit tiefem Schmerze erfüllt mich die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Gatten, seines berühmten Namens würdigen Trägers im Kriege wie im Frieden. Die herzlichste Theilnahme, welche Ich Ihrem unersetzlichen Verluste widme, wird im Angedenken des Adels seiner Seele von Meiner Armee eben so, wie von den Bewohnern jenes Landes getheilt werden, in welchem er durch eine Reihe von Jahren mit Hintansetzung aller persönlichen Interessen segensreich gewirkt hat. Möge die Anerkennung seiner Verdienste um Mich und das Vaterland dazu beitragen, Ihren gerechten Schmerz in Etwas zu lindern. —

Franz Joseph m. p.

Sieh' da ein edles Geschlecht in langer Reihe von Ahnen,
Edler noch glänzend, weil Jeder durch Tugend sich selber geadelt.

Unter den edeln Geschlechtern, welche wie Säulen den Kaiserthron von Oesterreich umgeben, glänzt das Fürstenhaus Schwarzenberg strahlend hervor. Alt an Ruhm, reich an Verdienst, rein in der Treue, tapfer im Kampf, im Rathe bewährt, vorleuchtend an *Geist*, fest im Glauben, grad in der Gesinnung, im Urtheil gerecht, nehmen die Schwarzenberge in erster Reihe den Ehrenplatz ein.

Ihre Geschichte ist ihres Ruhmes Verkünder. Ueber acht Jahrhunderte weit reichen die Tafeln zurück, auf denen sie aufgezeichnet steht nach beglaubigten Urkunden. Noch weiter geht die Sage. Man hat sich, schreibt Prokesch von Osten, der Biograph des Siegers von Leipzig, Mühe gegeben, die Stammtafel der Schwarzenberge an jene des Kaiserhauses von Habsburg, an die der Könige von England, Dänemark und Polen, ja sogar an Karl den Grossen zu knüpfen; kann gleich solches Eindringen in die Dämmerungen einer fernen Vergangenheit zu keinen bestimmten, geschichtlich feststellbaren Ergebnissen führen, so sprechen sie doch eben so sehr für das hohe Alter der Familie, als sie für das grosse Ansehen zeugen, in welchem dieselbe zu allen Zeiten in der öffentlichen Meinung gestanden.

Conrad, ein Sohn des Alemannenherzogs Erkinger, baute, vertrieben aus dem Erbe der Väter, das an den Ufern des Bodensees und im Thurgau lag, ein Schloss an der Grenze des Ardennenwaldes, welches er „sein neues Heim“ nannte, woraus sich im Laufe der Zeiten der Geschlechts- und Familienname Seinsheim

gebildet. Von diesem alten, fränkischen Geschlecht, von dem ein Sprosse auf dem Turniere erscheint, welches Kaiser Heinrich im Jahr 938 zu Magdeburg hielt, stammt die Familie Schwarzenberg ab.

Seinsheime waren es, die unter Otto dem Grossen in der Schlacht auf dem Lechfelde gegen die Ungarn (955), unter Leopold dem Babenberger in der Ostmark (984), unter Kaiser Heinrich III. (1043) mit Auszeichnung kämpften. Seinsheimische Namen klingen aus Ungarn herüber in dem Kampfe Peter's mit Aba, aus der Sachsenschlacht an der Unstrut und aus den verhängnissvollen Kriegen unter Kaiser Heinrich IV. Sie haben bei dem ersten Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon (1099) nicht gefehlt; mit Conrad III. kämpfen Seinsheime unter den Mauern von Damascus. Auch Friedrich Barbarossa sieht zu seinen Fahnen sie eilen, als er zum grossen Kreuzzuge (1190) rüstet. Kriegerischer Muth und religiöser Eifer treibt sie unter die Heerschaaren wider die Albigenser und Waldenser und tapfer streiten sie im deutschen Ordensheere gegen die Preussen. Und als der gewaltige Streit sich erhebt zwischen Kaiser Rudolph von Habsburg und seinem Gegner Ottokar von Böhmen (1276), steht Apollonius von Seinsheim an der Seite des Habsburgers und ist einer von den Tapfern, die gleich beim Beginne der Schlacht des Kaisers Leben auf dem Marchfelde retten. Auch in dem siebenjährigen Kampfe Ludwig des Baiern mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich wird der Name Seinsheim genannt, zumal in der Schlacht bei Mühldorf (1322), wo Friedrich seine Freiheit verlor. Unter Karl IV. erscheint Heinrich von Seinsheim als Rath und Truchsess, welcher dem Kaiser, seinem Herrn, in dringenden Verlegenheiten mit bedeutenden Darleihen, worüber kaiserliche Schuldverschreibungen aus den Jahren 1347 und 1355 vorhanden waren, unterstützend entgegen kam.

Kein Wunder daher, wenn im Jahre 1590 ein Schriftsteller zu den Freiherrn Seinsheim von Schwarzenberg sagte: Ihr habt eine Geschichte, welcher, wie einem Hausschatze, aller Tugenden Beispiel entnommen werden kann. Wenn Ihr Euer väterliches und mütterliches Herkommen mit sinnendem Geiste betrachtet: welch eine zahlreiche und edle Versammlung von Ahnen bietet Euern Blicken sich dar, nicht anders wie die offene Scene einer grossartigen Bühne von Ahnen, die durch Hochsinn, stets bereiten Rath, kriegerische

Kenntnisse, durch Liebe und Hingebung zu dem gemeinsamen Vaterlande, durch dessen Vertheidigung, im Kriege wie im Frieden, vor Frankens übrigen edlen Familien glänzend hervorgeleuchtet haben.

In Erkinger von Seinsheim (1362), dem Sechsten dieses Namens, dem Enkel des Statthalters von Würzburg, tritt uns eine ritterliche Persönlichkeit entgegen, ein Mann, der mit heroischen Eigenschaften innige Religiosität und die Tugenden eines gewissenhaften, auf den Ruhm seines Hauses bedachten, Familienvaters verband. Er gehörte zu den Gefeierten seiner Zeit. Schon im Jahre 1400 begegnen wir ihm im Gebiete vieler fränkischer Edlen auf einer Heerfahrt nach Preussen, dem Polenkönige Wladislaus gegen den deutschen Orden und die Schwertbrüder zu Hilfe: damit nicht, wie ein Berichterstatter sich ausdrückt, gegen den Brauch der Helden in dem stillen Deutschland an Erkingers Schwert der Rost nage; und später folgt er bei Ausbruch des Hussitenkrieges den Fahnen des Kaisers nach Böhmen, wo er unter den Mauern des erstürmten Prags Proben persönlicher Tapferkeit ablegte und dann als oberster Hauptmann von Kadan in den Besitz der königlichen Pfandschlösser in Kadan, Pechlar und Tocznik gelangte. So war schon der Ahnherr des Hauses in Beziehungen zu dem Lande getreten, in welchem wir später die Stammgüter der Familie Schwarzenberg finden.

Ansehnlich in Franken begütert, war Erkinger schon frühzeitig auf die Vergrösserung und die Erhebung seines Hauses bedacht. So kaufte er im Jahre 1420 die stattliche Herrschaft Schwarzenberg von den Herren von Vestenberg und Abensberg, welche nebst dem väterlichen Schlosse Stephansberg und dem später für eine bedeutende Summe Geldes gekauften Schlosse und Amte Hohenlandsberg den Kern von Erkingers Besitzungen bildete. Voll weiser Umsicht hatte er seine letztwilligen Anordnungen getroffen und in Gründung eines Fideicommisses Bestimmungen festgestellt, welche die fortdauernde Erhaltung des Gesammtbesitzes bezwecken. Stephansberg mit noch einigen Gutsantheilen sollte an die Kinder aus der ersten, Schwarzenberg nebst andern Besitzungen an jene aus der zweiten Ehe fallen. Hiemit war, was später auch wirklich geschah, die Theilung des Hauses in zwei Linien in Aussicht gestellt. Da kam das Jahr 1429 und mit ihm ein für Erkinger und seine Nachkommen wichtiges, in die Geschichte dieses Hauses tief eingreifendes Ereigniss.

In diesem Jahre hatte Erkinger sein neu erworbenes Schwarzenberg nebst andern Herrschaften dem heiligen römischen Reich zum Lehen angetragen und wurde sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft am St. Laurentiustage vom Kaiser Sigismund auf das Oberstjägermeisteramt des Stiftes Würzburg im Herzogthum Franken und das ihm eigenthümliche Haus Schwarzenberg mit Zustimmung der Stände des Reichs, zu einem „rechten Frei- und Panierherrn“ im Reiche und Herzogthum Franken erhoben. Er erhielt hiedurch Sitz und Stimme auf den Reichstagen, das Recht roth zu siegeln und jenes des freien Geleites in seinem Gebiete. Ausdrücklich hebt die in Pressburg ausgestellte kaiserliche Urkunde Erkinger's Verdienste um Kaiser und Reich hervor, „weil er in manchem Jahr in welschen Landen, gegen des Kaisers und des Reiches Feinde, fleissig, ritterlich und streng gedient, und sich in vielen andern Sachen tugendlich erwiesen“ und besonders wird darin der Umstand betont, dass immer Grafen und Freiherrn es gewesen, welchen das Oberstjägermeisteramt in Würzburg verliehen worden sei. Diese Standesveränderung hatte auch die Trennung des Erkinger'schen Hauses von den übrigen Seinsheimen zur Folge; denn wenn auch Erkinger selbst noch fortfuhr, sich von Seinsheim zu schreiben und dieser Name eine Zeit lang in urkundlichem Gebrauche blieb, so gesellte sich doch bald das Prädikat „Herr zu Schwarzenberg“ hinzu, bis unter den Söhnen Erkinger's und unter den Kaisern Maximilian I. und Carl V. der Name Schwarzenberg in seine selbstständigen Rechte trat. Begreiflicherweise ging mit dieser Standeserhöhung auch eine Aenderung des Wappens in so weit Hand in Hand, als die ersten Schwarzenberge zwar die ursprünglichen Hausfarben, blau und weiss, beibehielten, aber den drei Pfählen von jeder der beiden Farben einen vierten symbolisch hinzufügten, wie dies noch heute im ersten Felde des fürstlich Schwarzenbergischen Wappens zu sehen ist.

So war Erkinger, der erste Freiherr zu Schwarzenberg, der Urahnherr der Fürsten dieses Namens. Er starb 75 Jahre alt und liegt in der von ihm gestifteten Karthause Marienbruck zu Astheim, welche der Stifter selbst zur Ruhestätte für seine Familie auserwählt hatte, begraben. Vierzehn Kinder, die er aus zwei Ehen hinterliess, galten als frohe Verheissung für ein neues kräftiges Aufblühen seines uralten Geschlechts. Durch einen seiner Söhne, welcher mit Eli-

sabeth, Tochter Friedrich's von Kolowrat-Liebsteinsky vermählt war, kamen die Schwarzenberge schon frühe auch mit den vornehmsten Adelsfamilien Böhmens in verwandtschaftliche Berührung.

Mit Erkinger's Enkel, Johann, begegnen wir einer nach allen Seiten hervorragenden Gestalt, einem Manne der Kraft und der That, unerschrocken auf dem Schlachtfelde, weise und besonnen im Rathe der Fürsten, einem Feinde des Lasters und jeglicher Ausschweifung, deren strenger Bekämpfer er war, dabei ein Freund der Wissenschaft und Poesie, selbst Dichter und Schriftsteller, ein treuer Gatte und Verwalter seines Hauses, überhaupt eine imposante Erscheinung in seinem vielbewegten Zeitalter, ein Recke an Gestalt und körperlicher Stärke, ein wahrhaft edler deutscher Mann. Frisch geschmiedete Hufeisen zu zerbrechen und fingerdicke Stricke zu zerreissen, soll ihm ein Leichtes gewesen sein, und wenn von ihm gesagt wird, dass nagelartige Decken seine äusseren Fingergelenke bedeckten, so erinnert dies an die sagenhaften Helden der grauen Vorzeit.

Zu Weihnachten 1463, sechs und zwanzig Jahre nach seines Grossvaters Tode, hatte Johann das Licht des Lebens erblickt. Ritterlicher Geist und poetische Sehnsucht trieben auch ihn, wie vordem mehrere seiner Ahnen, zum Grabe des Erlösers nach dem heiligen Lande. In die Heimat zurückgekehrt, betritt er den Schauplatz deutscher Geschichte. Mit Kaiser Maximilian, dem letzten Ritter, macht er als treuer Begleiter dessen deutsche und italienische Kriegszüge mit; in dem argen Tumulte zu Brügge steht er als Mitvertheidiger und Rächer deutscher Ehre und deutschen Namens, zugleich mit mehreren seines Geschlechts, an der Seite seines kaiserlichen Herrn. Tapfer wie das Schwert hat er ausgezeichnet auch die Feder zu führen gewusst. Ihm verdankt die Bamberger Halsgerichtsordnung ihre Entstehung und da dieselbe, dem übereinstimmenden Urtheile der Rechtshistoriker zufolge, der Carolina, dem Criminalgesetze Kaiser Carl V. zur Grundlage gedient, glänzt der Name Johann's von Schwarzenberg auch in den Annalen der Rechtswissenschaft, wo er neuerdings wieder an Dr. Zöpfl einen beredten Vertheidiger seiner Verdienste gefunden. Zur Ehre der Menschheit hat er gelebt. Johann von Schwarzenberg war es, das rühmt ihm die Geschichte nach, welcher mit glücklichem Erfolge den unterdrückten Rechten des wieder auflebenden gesunden Menschenverstandes zu

ihrer Geltung verhalf. Aus seiner Achtung vor der Menschheit und seiner warmen Theilnahme an Allem, was das Wohl, die Freiheit und die Rechte des Menschen betraf, war der Gedanke entsprungen, einen milderen Geist in die peinliche Gesetzgebung zu bringen. So gross war sein Ansehen als Staatsmann und Gesetzgeber, dass er dem Reichsregiment beigezogen wurde, welches Kaiser Carl V. im Jahre 1251 zu Nürnberg aufgestellt hatte. Mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit stand er in schriftlichem Verkehr; Ullrich von Hutten war sein Freund. Denkwürdig bleibt seine Hinneigung zu Dr. Martin Luther, als dessen Freund in Wort und That er sich bekannte, wie denn auch der Reformator in dem Buche von den Concilien und Kirchen Hansen von Schwarzenberg als einen Mann bezeichnete, „dem man zu vertrauen wüsste."

Seine ausserordentliche wissenschaftliche Thätigkeit ist nur durch seinen ungemeinen Fleiss und den weisen Gebrauch zu erklären, den er von der Zeit zu machen verstand. Er soll sich kaum die nöthige Ruhe zu Speise und Trank gegönnt haben, nur um keinen Augenblick für seine Studien zu verlieren und bekannt ist sein Ausspruch: dass es ihm sehr angenehm wäre, wenn die Natur nicht Schlaf und Nahrung von ihm fordere, weil er dann mehr Zeit zum Lesen nützlicher Werke und zum Niederschreiben seiner Gedanken verwenden könnte. Gewiss ein merkwürdiges Beispiel des Wissensdurstes und geistiger Arbeitsliebe in einer Zeit, wo es Schwarzenberg für dringend nöthig fand, gegen die oft rohen Sitten seiner Standesgenossen und andere damit verbundene Ausschreitungen mit flammenden Worten heiliger Entrüstung aufzutreten. Und doch war, wieder ein bedeutsames Zeichen jener Zeit, dieser edle Mann, der lateinischen Sprache nicht kundig, was ihn aber nicht abhielt, in eigener Art Bekanntschaft mit den alten Klassikern zu machen, indem er einen guten Theil von Cicero's Werken von seinem Kaplan sich verdeutschen liess und dann diese Uebersetzung in ein reineres Deutsch mit vieler Gewandtheit übertrug. Als selbstständige Arbeiten sind aus seiner Feder bekannt: „das Memorial der Tugend," ein Büchlein „wider das Zutrinken," ferner „der Kummertrost," ein Gedicht zur Selbsttröstung nach dem schmerzlichen Verluste seiner tief betrauerten Gattin geschrieben, dann „ein Sendbrief" aus Veranlassung der Zurückführung seiner Tochter aus dem Kloster und eine Streitschrift

gegen einen Ordensprovinzial. Seine grösseren Schriften sind nach des Verfassers Tode gesammelt in mehreren Ausgaben erschienen. Am 21. October 1528 beschloss er zu Nürnberg, wo auch seine irdischen Ueberreste ruhen, sein vielbewegtes und merkwürdiges Leben.

Von der zahlreichen Nachkommenschaft, deren Johann Freiherr von Schwarzenberg sich erfreute, überlebten ihn drei Söhne und fünf Töchter, und vierzig Enkel und Urenkel weinten an seinem Grabe. Christoph, der älteste Sohn, ein feuriger Vertheidiger der alten Kirche, hatte sich, hauptsächlich „der Religion wegen", von seinem Vater getrennt, war aus Franken nach Baiern gezogen und wurde hier der Stifter einer eigenen, der Baierischen, Linie; Friedrich der jüngste Sohn, übernahm das fränkische Erbe, verlor es aber, als die Schmalkaldischen Bundesgenossen, in deren Reihen er gedrängt wurde, unterlagen, und es schien, als wolle plötzlich der Stern des Hauses in Franken erbleichen; doch schon sein Sohn, Johann der Jüngere verstand es, mit der Zurückerwerbung der Stammgüter auch des Hauses sinkenden Ruhm zu neuem und noch hellerem Glanze zu heben. Auch ihn umtobten die Wirren der Zeit, aber mit unerschütterlicher Treue hielt er fest am Kaiser und erlebte die Auszeichnung, auf demselben Reichstage zu Augsburg, auf welchem die Landfriedensordnung durchgesehen und bestätigt wurde, mit seinen Brüdern, sowie mit seinen Vettern von der Baierischen Linie Schwarzenberg, in schmeichelhafter Anerkennung des uralten Adels und der glänzenden Verdienste, welche ihr Geschlecht um Kaiser und Reich sich erworben, in den Grafenstand erhoben zu werden, und damit zugleich die Stammherrschaft Schwarzenberg zur Reichsgrafschaft erhöhet zu sehen. (21. Mai 1566.)

Graf Johann war ohne Erben geblieben und so gingen nach dessen Tode (1588) die fränkischen Stammgüter an die Schwarzenberge von der Baierischen Linie über, deren beide Zweige, der ältere und der jüngere, aber bald wieder erloschen, so dass die Güter nun an eine dritte Linie, die niederländisch-österreichische fielen.

Georg Ludwig war der Letzte der Baierischen Linie. Ehe er, die Reihe seiner Ahnen schliessend, in die Gruft seiner Väter hinabstieg, hatte sein rastlos thätiges, in unerschöpflichen Opfern für das Staatswohl und im Dienste seines Herrn aufgegangenes Leben

einen so hellen Schimmer um seine hervorragende Persönlichkeit verbreitet, dass er noch jetzt, nach so mannigfaltigem Wechsel der Zeiten, in der geschichtlichen Ueberlieferung nichts von seinem ursprünglichen Lichte verloren. Ein bemerkenswerthes Zusammentreffen von Umständen muss es wohl auch genannt werden, dass der Moment der Vereinigung beider Linien des Hauses, der hinsterbenden Baierischen und der neu aufblühenden Niederländischen, sowohl den Erblasser der ersteren, Georg Ludwig, als auch den Erbsanwärter der letzteren, Johann Adolph, in den Diensten des österreichischen Hauses finden und den Letztgenannten als Stifter der jetzt regierenden Niederländisch-Oesterreichischen Linie begrüssen sollte.

Frühzeitig schon hatte das Geschick den Grafen G. Ludwig an den Hof des Erzherzogs von Oesterreich, nachmaligen Kaisers Ferdinand II. geführt. Seine Geistestalente und sonstigen vortrefflichen Eigenschaften gewannen ihm schon als Edelknaben die Vorliebe seines fürstlichen Herrn. Als neunzehnjähriger Jüngling begleitete er den einflussreichen und später so glänzend hervorragenden Freiherrn Hans Ulrich von Eggenberg auf einer Gesandtschaft nach Madrid und legte durch seine Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Italien den Grund zu jener ausgezeichneten Bildung, die ihm eine so seltene Befähigung zum Staatsmann und Krieger gegeben. Wo es galt, wichtige Aufträge zu erfüllen und grossartige Aufgaben zu vollbringen, war er am Hofe der unentbehrlichste Mann. An Gediegenheit, Festigkeit und redlicher Offenheit des Characters hat ihn kein Zweiter übertroffen und seine hingebende Treue, sein unermüdlicher Aufopferungsmuth hatte in einer düsteren, wild verworrenen Zeit, wo man tüchtiger und ausdauernder Kräfte besonders bedurfte, schwere Proben überstanden. Es war die Zeit des dreissigjährigen Krieges. Zu den schwierigsten Missionen wurde er für das Erzhaus Oesterreich verwendet. Kein Opfer schreckte ihn zurück. Um die Kosten einer Sendung nach Brüssel zu bestreiten, wurde der Schmuck der Gemahlin verpfändet. Selbst Darlehen gab er dem Kaiser. Wichtig und entscheidungsvoll war seine Aufgabe in Brüssel. Es galt das innigste Einverständniss mit Spanien, die Entwaffnung Dänemarks, dann den Mansfeld unschädlich zu machen, der eine Verbindung mit dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen suchte, die Unterdrückung des holländischen Handelsmonopols, Gewinnung

eines Hafens am baltischen Meere, überhaupt die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens im Norden, und die Wiederbelebung des Handels nach Indien, als dem Eldorado alles Reichthums. In dieser Zeit war es, als Georg Ludwig gleichzeitig mit Ulrich von Eggenberg dem Kaiser ein Gutachten vorlegte, welches von grossartiger, echt deutscher Gesinnung und feuriger Vaterlandsliebe, sowie von reiner Begeisterung für das Kaiserhaus Oesterreich zeigte, und worin auf die Gründung einer deutschen Kriegs- und Handelsflotte unter gemeinsamer deutscher Flagge mit den kaiserlichen Farben angetragen wurde. Der Plan war damals nicht zur Ausführung gekommen, aber nach zweihundert und mehreren Jahren haben es die Umstände gefügt und dem Urheber der Idee die Genugthuung gegeben, dass das grösste Kriegsschiff, welches Oesterreich's Marine im Jahre 1853 baute, den Namen eines Schwarzenberg trägt.

Ein glänzender Beweis vollkommener Anerkennnng wurde dem Grafen zu Theil: vom König von Spanien das goldene Vliess, und von seinem Kaiser die geheime Raths- und Hofmarschallswürde. Noch schöner ist das Zeugniss seines Kaisers, als er sagte: noch nie hat Schwarzenberg einen Dienst mir abgeschlagen. Der thatgewohnte Mann hatte seinen Abschied vom Hofe nur genommen, um die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Aus dem Cabinet war er auf den offenen Kampfplatz getreten. Er bewarb sich um das Gouvernement in den windischen Landen gegen die türkischen Grenzen (Warasdiner Generalat) und hatte es auch erhalten. Wie sehr er auch in dieser neuen Stellung sich mit voller Tüchtigkeit bewährte, beweiset das Zeugniss der Khevenhüller'schen Annalen, wo es heisst: Seine Untergebenen halten ihn für einen Vater, der Türke für einen wachsamen General und die Länder für ihren rechten Beschützer. — Tief ging ihm der Tod des Kaisers Ferdinand II., 1637, zu Herzen, und er besorgte, dass seine Dienste und aufgewandten Kosten mit dem Kaiser dürften gestorben und begraben sein. Aber das Kaiserhaus hat der Schwarzenberge nicht vergessen.

Mit den Eigenschaften des Staatsmannes und Kriegers hatte Georg Ludwig die Tugenden eines besorgten Hausvaters verbunden und diese waren es, die sein ganzes Wesen mit dem klaren Lichte schöner Familienliebe umgaben. Es war eine Zeit schwerer Prüfung und Heimsuchung für das Schwarzenbergische Gesammthaus. Die

Baierische Linie drohte mit Georg Ludwig zu erlöschen, in der nächstverwandten Niederländischen stand nur auf zwei Augen die Hoffnung einer ferneren Zukunft. Da wurde im Jahre 1637 eine Erbeinigung zwischen den beiden Schwarzenbergischen Linien geschlossen, welcher zufolge Johann Adolph in den Besitz der Grafschaft Schwarzenberg und der übrigen fränkischen Güter gelangte. Ihn hatte Georg Ludwig in seinem letzten Willen auch zum Gesammterben der Herrschaft Murau in Steiermark ernannt. Stadt und Herrschaft Murau war dem Erblasser von seiner Gemahlin, Anna, verwittweten Gräfin von Ortenburg, sammt allen Liegenschaften, Baarschaften und Kleinodien als Schenkung verliehen worden. Diese ansehnliche Erbschaft im schönen Steierlande ward nun zur Grundlage des später zu so grossartiger Entwickelung gediehenen und jetzt so umfangreichen Besitzstandes des Hauses Schwarzenberg in den österreichischen Erblanden.

Georg Ludwig starb am 21. Juli 1646. Er selbst begehrte sonder Pomp und Gepränge, ohne Trompeten und Heerpauken, nur im gemeinen Sarge zur Ruhe gebracht und in der Grabkapelle des von ihm gestifteten Kapuzinerklosters zu Murau beigesetzt zu werden. Mit ihm schliesst die Reihe der Nachkommen, welche aus Erkinger's, des Stammvaters, zweiter Ehe hervorgegangen waren.

Die Nachkommen der ersten Ehe, mit der Herrschaft Stephansberg, hatten später eine besondere Linie, die Niederländische, gebildet, von welcher wieder jene von Lüttich ein Seitenzweig war. In der niederländischen Linie eröffnet Wilhelm eine neue Reihe von Schwarzenbergen, die als mannhafte Kämpfer in unerschütterlicher Anhänglichkeit an das Kaiserhaus Habsburg ihr Leben auf dem Schlachtfelde liessen. Sein Sohn, gleichen Namens, legte in der grossen Schlacht bei St. Quentin 1577, Angesichtes beider Heere, Proben erstaunlicher Tapferkeit ab. Dort ist er Einer der Ersten, der sich dem Keile des feindlichen Heeres entgegenwirft, mit seinem Gefolge den auf ihn stürmenden französischen Massen lange Widerstand leistet, mit eigener Hand Leichenhügel um sich her aufthürmt und endlich, zu Tode verwundet, der Uebermacht erliegt, mit seiner Todeswunde die angeerbte Treue für das Herrscherhaus Oesterreich besiegelnd. Ein nicht geringer Theil des glücklichen Erfolges jenes blutigen Schlachttages wird der heldenhaften Tapferkeit Wilhelm's

von Schwarzenberg zugeschrieben. Bekanntlich verdankt das eben so riesige, als prächtige Escurial einem feierlichen Gelübde Philipp's II. vor der Schlacht von St. Quentin seine Entstehung. Als Siegesmonument ist es somit auch zum colossalen Denkmale Wilhelm's von Schwarzenberg geworden.

Adolph, sein Sohn, folgt denselben Fahnen, unter denen Wilhelm, der Vater, sein Heldenleben ausgehaucht. An der Spitze deutscher Krieger kämpft er in den Schlachten Philipp's gegen die empörten Niederlande und in jenen der katholischen Ligue gegen die Hugenotten unter Coligny und Heinrich von Navarra. In einer Zeit, sagt sein Biograph im fürstlich Schwarzenbergischen Ahnensaal, in welcher man haltlos von einer Partei zur andern übersprang und ohne Bedenken seinen Degen dem Meistbietenden feilbot, ist er der Fahne, die er als junger Mann ergriffen, dem Beispiele seiner Väter folgend, treu geblieben bis zum Tod.

Unverwelkliche Kriegslorbeeren sollte er im Osten auf den ungarischen Schlachtfeldern pflücken. Dahin war er nach dem verhängnissvollen Verluste von Raab, dieses Bollwerkes der Christenheit, im Jahr 1595 mit zweitausend selbstgeworbenen Wallonischen Reitern gezogen, um bald für die Tartarenschwärme eine gefürchtete Geissel zu werden. Das Jahr 1597 sah ihn bereits als Feldmarschall an der Spitze des christlichen Heeres in Ungarn mit alleiniger Unterordnung unter den Kaiser und den Erzherzog Matthias als obersten General. Von nun an beschäftigt ihn ausschliesslich der Gedanke an die Eroberung von Raab, an dessen Wiedergewinn die Ruhe und Sicherheit Europa's geknüpft war. Hiemit beginnt aber auch jene, zwar nur kurze, aber allgefeierte Ruhmeslaufbahn, die ihn zum Helden des Jahrhunderts machte und beweisen sollte, was ein Mann auch mit den beschränktesten Mitteln, unter den ungünstigsten Umständen und im Kampfe mit den grössten Schwierigkeiten zu leisten vermag, wenn begeisterte Hingebung an eine hohe Aufgabe, flammender Muth und unerschütterliche, mit inniger Ueberzeugung gepaarte, Ausdauer seine Führer sind. Nur so konnte Adolph die kühne Aufgabe lösen. Sie gelang; und der Fall von Raab trug seinen und Palfy's, des treuen Mitgenossen, Namen bis zu den Sternen. Mit schlichten, aber warm lebendigen Worten schildert das Grafendiplom Adolph's und das Fürstendiplom seines Enkels

Johann Adolph diese von der europäischen Christenheit gefeierte That, die von ihrer Ruhmwürdigkeit nichts verliert, wenn auch, durch eine verhängnissvolle Verkettung von Umständen, die Früchte jener kostbaren Errungenschaft für eine Zeit lang verloren gingen. Adolph hatte sein Wort gelöst, den zum Hohne der Christen von den Türken auf dem Thurme von Raab aufgerichteten metallenen Hahn krähen und die steinernen Verzierungen am Wasserthore klingen gemacht. Einer Sage zufolge hatten nämlich die Türken nach der Einnahme von Raab jenen metallenen Hahn mit dem höhnenden Spruche aufgepflanzt: Nicht früher würden die Christen Raab wieder bekommen, als bis dieser Hahn zu krähen beginne. Und er hat gekräht, als Graf Adolph am frühen Morgen des 29. März 1598 die Türken mit dem Krachen seiner hölzernen Petarde aus dem Schlafestaumel weckte. Unermesslichen Jubel verbreitete die Kunde von der Einnahme Raab's. Dankgebete stiegen in allen Kirchen zum Himmel auf, Denksäulen wurden auf den Kreuzwegen errichtet, Denkmünzen auf Adolph von Schwarzenberg geschlagen und das geängstete Wien athmete wieder frei auf, und Tausende von Wiener Bürgern wallfahrteten nach der wiedergewonnenen Vormauer ihres heimatlichen Heerdes. In dankbarer Anerkennung dieses glänzenden Verdienstes und zur Wiedervergeltung der schweren Opfer, welche Adolph gebracht, ertheilte der Kaiser feierlich vom Throne herab dem Helden den Ritterschlag, verschrieb ihm nebst der Stadt Hostopruz (Auspitz in Mähren) 30,000 Goldgulden und erhob ihn und seine Nachkommen im folgenden Jahre, 1599, mit den ehrendsten Ausdrücken in den Grafenstand des Reiches, worauf sein angestammtes uraltes Familienwappen mit einem neuen, sinnigen Embleme, dem Türkenkopfe, welchem der Rabe das Auge auskratzt, und andern Zuthaten, insbesondere mit den kaiserlichen Farben an den Helmdecken, für ewige Zeiten geschmückt wurde.

Graf Adolph, von den Türken „der Vezier mit der hölzernen Petarde“ genannt, wurde bei dem Sturme auf Pesth im August 1599 durch eine Stückkugel verwundet. Schlimmeres brachte ihm das folgende Jahr. Die meuterische Besatzung von Pápa, aus Franzosen bestehend, hatte verrätherisch die Uebergabe dieses festen Platzes an den Feind beschlossen; da eilt der zürnende Feldherr herbei, um die Treulosen zu züchtigen; mit unbedeckter Brust wirft er sich den

verzweiflungsvoll Ausfallenden entgegen und fällt von einer Kugel getroffen. Mit glänzenden kriegerischen Ehren wurden die irdischen Ueberreste des Helden in der Klosterkirche zu St. Augustin in Wien zu Grabe gebracht, wo sie in einem zinnernen Sarge noch heute unter dem Hochaltar ruhen. Längst verschwunden ist das prächtige Grabdenkmal aus weissem Marmor, welches die Dankbarkeit des Kaisers dem bis in den Tod Getreuen setzen liess, unverloren aber die Grabschrift, welche in lateinischem Lapidarstyl den vollen Werth des Mannes mit den Worten ausdrückt: Hier ruht und heisst dich stehen bleiben, der stehend gefallen, Adolph Graf zu Schwarzenberg, gewaltiger noch im Falle. Im Leben Feldlager stürmend, drang er im Tode zu den Sternen empor. Als oberster Heerführer des Kaisers Rudolph wusste er, von Gott berathen, im Frieden und Krieg Rath zu schaffen. Da er das Leben als steten Kampf kannte, lebte er beständig auch unter Waffen. Ein ausgezeichneter Kriegsheld in Deutschland und in den Niederlanden, ward er endlich bei Raab der Bezwinger der Türken. Dem Kaiser was des Kaisers ist, Gott was Gottes ist, mitten im Kampfe bewahrend, beiden die Treue und beiden die Seele, gab er diese dem Schöpfer zurück, als er bei der Behauptung von Pápa, für Gott und den Kaiser, stehenden Fusses fiel, im Jahr 1600 den 29. Juli.

Sein Sohn Adam war der einzige Erbe des väterlichen Ruhmes. Zuerst in kaiserlichen Kriegsdiensten, wurde er später Rath beim Herzog von Jülich, dann Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg und endlich Minister am Hofe des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, wo er gegen das Bündniss mit Dänemark und mit dem Schwedenkönige Gustav Adolph wirkte, und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten und Verfolgungen zuzog. Er starb inmitten der bittersten Anfeindungen am 14. März 1641 am Schlagflusse in Folge einer heftigen Gemüthsaufregung. Es hat nicht an Geschichtschreibern gefehlt, welche einen trüben Schleier um das Andenken dieses Mannes zu werfen bemüht waren, indem sie ihm Schuld gaben, die preussische Sache durch zu grosse Sympathien für Oesterreich und den Katholicismus verrathen zu haben. Protestantische Schriftsteller und unpartheiisch denkende Preussen selber haben in neuerer Zeit ihn gerechter beurtheilt und mit dem Lichte urkundlicher Forschungen die Ehre seines Namens gegen solche

Verleumdung gereinigt. Um so strahlender steigt der Stern des Hauses in seinem Nachfolger Johann Adolph wieder auf, um von da an, bis in die Gegenwart herein, in immer hellerem Glanze zu leuchten.

Graf Johann Adolph war es, an den Georg Ludwig, der Letzte der Schwarzenberge aus der Baierischen Linie, das Gesammterbe aller gräflichen Güter übertrug. In Einer Hand waren nun wieder die Stammgüter des Hauses vereinigt, nur noch vermehrt durch die Besitzungen in dem steyerischen Lande. Zum Reichthum des Erbes und zu dem alten Ruhme des Namens kam bald auch die höchste Fülle des Glanzes. Am 14. Juli 1670 wurde Johann Adolph Graf zu Schwarzenberg, Ritter des goldenen Vliesses und Präsident des Reichshofrathes von Kaiser Leopold I. feierlich in den Fürstenstand erhoben. Der Standeserhöhung folgte am 20. October 1671 die Erhebung der Grafschaft Schwarzenberg und Herrschaft Hohenlandsberg zu einer gefürsteten, die Ertheilung des grösseren Palatinatsbriefes, der goldenen Bulle über eine Summe kostbarer Privilegien, darunter das Recht Ritter zu schlagen, und die Ernennung des Fürsten und seines jedesmaligen Nachfolgers zum Pfalz- und kaiserlichen Hofgrafen.

Jener Standeserhöhung und dem nunmehr gefürsteten reichsunmittelbaren Besitzthume zufolge nahm Johann Adolph bei dem fränkischen Kreistage, wo er schon wegen des Besitzes der altväterlichen Seinsheimischen Güter Sitz und zwei Stimmen hatte, auf der Fürstenbank Platz. Das Eigenthum der Herrschaft Gimborn-Neustadt im Westphälischen Kreise verschaffte dem fürstlichen Hause Sitz und Stimme auch auf den dortigen Kreistagen; und als später die Landgrafschaft Kleggau durch Heirath in den Besitz der Familie gelangte, wurde auch im Schwäbischen Kreise Sitz und Stimme gewonnen. Als Besitzer reichsunmittelbarer Herrschaften hatte bereits Graf Adam das Münzrecht ausgeübt, dessen Regal nun in den Vordergrund trat. Schwarzenbergische Münzen von gediegenem Gehalte und mit schönem Gepräge werden jetzt noch gesucht und wie Schätze versorgt. Mit den steyerischen Gütern war das Incolat in Steiermark verbunden; jenes in Kärnthen hatte schon Georg Ludwig erworben. Das ungarische Incolat und Indigenat wurde dem Fürsten Johann Adolph aus dankbarer Erkenntlichkeit für die grossen Verdienste seines Gross-

vaters Adolph verliehen. Von grossartiger Bedeutung sollte das Landschaftsrecht in Böhmen werden, welchem ein ausgebreiteter Besitz zu Grunde liegt, wozu die Herrschaften Wittingau, Frauenberg, Kornhaus, Wildschütz, die Pfandherrschaft Pürglitz und andere Güter gehören. Wittingau erhielt Johann Adolph von dem Erzherzoge Leopold Wilhelm als Entschädigung und zugleich Belohnung für ausgezeichnete und uneigennützige Dienste; doch ist der Besitz dieser Herrschaft in Folge eines Rechtsstreites mit den Gräfinnen von Paar, als den Erben der Rosenbergischen Güter, später mit schweren Summen, welche das Haus Schwarzenberg zahlen musste, aufgewogen worden.

Eben im Begriffe, sich zu einer Rathssitzung, im kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg, zu begeben, wurde Johann Adolph, der erste Fürst von Schwarzenberg, am 26. Mai 1683 plötzlich vom Tode ereilt und es blieb ihm erspart, die Schrecken der Belagerung Wiens durch die Türken im selben Jahre mit zu erleben. Er starb im Berufe und mitten im Wirken, wie sein Urenkel, Fürst Felix zu Schwarzenberg, und liegt in der Familiengruft bei den Augustinern in Wien begraben. Von seinen Kindern hatte ihn nur Ferdinand, der Nachfolger in der Fürstenwürde, und Ernestine, Gemahlin des Fürsten von Eggenberg und Herzogs von Krummau überlebt. Ihr hat die Familie das Herzogthum Krummau zu verdanken.

Ferdinand Wilhelm Euseb, im Jahre 1652 in Brüssel geboren, hat sich als Menschenfreund im Dienste der Humanität, noch unter den Augen seines Vaters, dauernde Lorbeeren gepflückt, Als die Pest, damals noch die furchtbare Geissel Europa's, in den Jahren 1679 und 1680 von Ungarn in Wien eingedrungen und auf entsetzliche Weise gehaust (vom Jänner bis November 1680 waren derselben über hundertzwanzigtausend Menschen erlegen); als der kaiserliche Hof, der Adel und Alles, was zu flüchten vermochte, die Stätte des Jammers floh, war es Ferdinand zu Schwarzenberg, der in Wien zurückblieb, der augenscheinlichsten Gefahr trotzend, und der schwer heimgesuchten Stadt in der milden Glorie eines wohlthätigen Schutzengels leuchtend. In der allgemeinen Auflösung der gesellschaftlichen Bande erfasste er mit männlicher und glaubensstarker Hand das verlassene Steuerruder und handhabte, an der Spitze der Regierung, die vorgeschriebene Pestinstruction. Ueberall

war er, auf den öffentlichen Strassen und Plätzen, in den Lazarethen, in den Hütten der Armuth, überall half, rettete, spendete, ermunterte und strafte er (die plündernden Räuber in den Wohnungen des Todes) bis der grauenhafte Würger davonzog. Fürst Ferdinand hat sich in den Jahrbüchern Wien's durch diese hochherzige Selbstaufopferung ein unauslöschliches Andenken gegründet; eine That, wie diese, wiegt Heldenthaten auf. Auch aus der Zeit der Türkenbelagerung tönt sein Name gefeiert herüber. In der grössten Angst und Noth halfen Ferdinand von Schwarzenberg, der Retter in der Pestzeit, und Graf Szechenyi, Fürstprimas von Ungarn, mit so fürstlicher Freigebigkeit, dass es zum Sprüchworte wurde, sie hätten Wien eben so durch Gold erhalten, wie der berühmte Starhemberg durch Waffen. Solche Verdienste verlieren auch nach Jahrhunderten nicht ihren Demantglanz. Sie wurden durch Verleihung des goldenen Vliesses geehrt.

Maria Anna, geborene Gräfin von Sulz, Landgräfin von Kleggau war Ferdinands Gemalin. Ihr reines Bild leuchtet in der Familiengeschichte im milden Glanze der innigsten Gatten- und Mutterliebe, in dem hellen Lichte einer unübertroffenen, durch hohe Frömmigkeit verklärten, Pietät. Durch sie kam das Sulzische Erbe mit der Landgrafschaft Kleggau, einer vormals Habsburgischen Besitzung, an das Fürstenhaus Schwarzenberg und blieb bei demselben, bis die Landgrafschaft im Jahre 1812 durch Kauf an den Badischen Hof gelangte, ohne dass die Fürsten zu Schwarzenberg deshalb aufgehört hätten, den Namen „Grafen zu Sulz und gefürstete Landgrafen zu Kleggau“ zu führen, wozu sie in Folge kaiserlichen Diplomes vom 8. Februar 1688, wie auch in Gemässheit der mit Baden getroffenen Uebereinkunft berechtiget sind. Mit diesem Diplom wurde der gesammten ehelichen Nachkommenschaft des Fürsten Ferdinand die Bewilligung ertheilt, jenen Namen zu tragen und das uralte Sulzische Wappen mit dem der Familie Schwarzenberg zu vereinigen. Von da an prangen im Schwarzenbergischen Wappenschilde die drei rubinfarbenen Zinken im zweiten silbernen, von den fränkischen Herzogen herstammenden, Felde, der brennende, schwarze dreiästige Querbalken gleichfalls im silbernen Felde und im getheilten Herzschilde neben dem dreihügeligen schwarzen Berge mit silbernem Thurme (Schwarzenberg bedeutend) die drei goldenen Korngarben

der Landgrafschaft Kleggau im blauen Felde. Ueber dem ersten Turnierhelm aber blinkt die weisse bischöfliche Infel mit drei rothen Spitzen, als Erinnerungszeichen der Statthalterschaft eines Sulz zu Jerusalem unter dem Kaiser Heraklius.

Zu dieser ansehnlichen Erweiterung der Reichsbesitzungen kamen nun aber auch noch beträchtliche Güterankäufe des Fürsten Ferdinand in Böhmen und in der Steiermark, unter den ersteren die schöne Herrschaft Postelberg, dann die Erwerbung des Schwarzenbergischen Palastes am Neumarkte in Wien, lauter sprechende Zeugnisse für das musterhafte Hausregiment dieses Fürsten. Nur ein so gewissenhafter Haushalter konnte in einem Rechenschaftsberichte über seine zwanzigjährige Regierung sich rühmen: den vom Vater, „dem Augustus oder Mehrer des Hauses" hinterlassenen Vermögensstand um mehr denn zwei Millionen vermehrt zu haben, ungeachtet der höchst beschwerlichen theueren Zeiten, der vielen Opfer und Kriegsgaben, welche aus dem eigenen Säckel geflossen. Mahnend verweist er seine Nachkommen auf das väterliche und grossväterliche Beispiel und ruft ihnen zu: Es sei nicht genug, dass der Regent einer fürstlichen Familie herrlich und standesgemäss lebe und der ererbten Güter geniesse, sondern er müsse auch die seinen Händen anvertraute Verlassenschaft durch gute Wege und Mittel erweitern. Auch in dem kurz vor seinem Hintritt zu Stande gebrachten Fideicommissstatut, in welchem bereits für eine allfällige Secundogenitur vorgesehen worden, hat er sich neuerdings als der echte Sohn seines weisen und wahrhaft patriarchalisch denkenden Vaters erwiesen. Alle möglichen Fügungen berücksichtigend und klug die Zukunft erwägend, ist dieses Denkmal väterlicher Sorgfalt das eigentliche Fundamentalgesetz des Hauses, dessen Befestiger und Erhalter Fürst Ferdinand gewesen. Er starb am 22. Oktober 1703, von zehn Kindern einen einzigen Sohn als Erben und vier Töchter hinterlassend.

Adam Franz Carl am 25. September 1680 in Linz geboren, sollte es nicht nur den Ausgezeichnetsten seiner Standesgenossen gleich, sondern wo möglich zuvorthun: — diese Mahnung hatte der Vater seinem einzigen Sohne gegeben. Er hat sie zu befolgen gewusst. Ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen, vielseitiger Sprachenkunde und früh eingeweiht in die Geheimnisse der Staatskunst, ging Adam Franz seiner künftigen Bestimmung entgegen.

Eine dankenswerthe Frucht seiner Erziehung und seiner Reisen, wie nicht minder seines offenen Auges und sinnigen Gemüthes war eine früh erwachte Kunstliebe, die, verbunden mit einer edlen Achtung für die Wissenschaften, viele schöne Blüthen trieb. Als bleibende Denkmale derselben hat er seinen Nachkommen die werthvolle Gemäldesammlung im Frauenberger Schlosse, den Sommerpalast in Wien mit dem Schwarzenbergischen Garten, viele geschmackvolle Schlossbauten auf den böhmischen Besitzungen und eine reiche Bibliothek hinterlassen. Als Erbe seiner Tante Ernestine Fürstin von Eggenberg kam er in den Besitz der Herrschaft Krummau, welche während der Krönungsfeierlichkeiten zu Prag im Jahre 1723 mit der Bestimmung neuerdings zum Herzogthum erhoben wurde, dass der jeweilige wirkliche Besitzer von Krummau aus dem Hause Schwarzenberg den Herzogstitel mit den damit verbundenen Vorrechten, laut der böhmischen Landesordnung, zu führen habe. So ward denn Adam Franz der erste Herzog von Krummau aus der Familie Schwarzenberg, die dadurch an neuem Glanze gewann. Zu diesem grossartigen Erbe und seinen übrigen Besitzungen fügte der Herzog noch eine Reihe neu erworbener Güter in Böhmen, eingedenk der Verpflichtung, für die Vergrösserung und Machtentwickelung seines Hauses zu sorgen.

Wie seine Voreltern war auch Adam Franz ein Liebling und persönlicher Freund seines Kaisers, Carl's VI, ein feiner und würdevoller Hofmann, eine der Zierden des kaiserlichen Hofes. Gelegentlich der Vermählung seiner Tochter Maria Anna mit dem Markgrafen von Baden wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, den Letzteren im Namen des Kaisers und als dessen Stellvertreter zum Ritter des goldenen Vliesses zu schlagen. Mit diesem Orden war er selber schon seit Jahren geschmückt. Stets an der Seite des Kaisers, war er, wie dieser, ein Freund der hohen Jagd und des Kaisers Gefährte auf jener unglücklichen Hirschjagd bei Brandeis in Böhmen, am 10. Juni 1732, welche sein plötzliches und trauriges Ende herbeiführen sollte. Dort geschah es, dass er, verhängnissvoll genug, durch einen aufspringenden Hirschen in die Schusslinie des Kaisers gerieth und zu Tode getroffen wurde. Er verschied am Morgen des folgenden Tages. Wie die Trauer des fürstlichen Hauses, war nicht weniger gross die schmerzliche Bestürzung des Kaisers, der in Adam Franz „einen seiner treuesten Diener und Va-

sallen“ verloren. Tagelang nach diesem unglücklichen Ereignisse in sein Cabinet eingeschlossen, liess der kaiserliche Herr Niemanden vor sich kommen und war nicht wieder heiter zu sehen. Bei dem jungen, kaum zehnjährigen, Erbprinzen beschloss er Vaterstelle zu vertreten und um die Trauer der tief gebeugten Fürstin-Witwe, Amalie Eleonore von Lobkowitz, durch einen ausserordentlichen Act kaiserlicher Huld zu mildern, liess er, was unerhört war in der Geschichte des Ordens vom goldenen Vliesse, die fürstliche Waise durch eine eigens nach Krummau abgesandte Commission mit derselben Ordenskolane schmücken, welche der verblichene Vater am Krönungstage zu Frankfurt aus des Kaisers Händen empfangen hatte.

Adam Franz starb, ein frommer Sohn seiner Kirche, mit wahrhaft christlicher Ergebung in Gottes Willen und Rathschluss. Stets sei es seine Schuldigkeit gewesen, für den Kaiser sein Leben hinzugeben, waren seine tröstenden Worte.

Im neunzehnten Lebensjahre trat sein Sohn, Fürst Joseph Adam, geboren 1722, die Regierung des Hauses und die Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen an. Der Beginn dieser neuen Periode fällt mit der Thronbesteigung der grossen Kaiserin Maria Theresia zusammen. Bedrängnissvolle Zeiten brachen über Oesterreich herein; schwer wurden die Schwarzenbergischen Herrschaften, zumal jene in Böhmen, heimgesucht und Fürst Joseph Adam hatte Mühe, den bisherigen Wohlstand seines Hauses aufrecht zu erhalten. Es gelang zwar, aber nicht ohne grosse Opfer und langjährige Nachwehen; dessen ungeachtet wurde das fürstliche Ansehen und die alte Ehre der Familie behauptet. Zu neuer Erprobung der angestammten Treue für das ehrwürdige Kaiserhaus gaben gerade die schlimmen Zeiten nur zu viele Gelegenheit. So finden wir denn auch den Fürsten allmälig im Besitze all der Ehren und Würden wieder, die bereits seine Vorfahren bekleidet hatten. Das goldene Vliess war ihm schon in der Kindheit zugefallen, im blühenden Mannesalter gesellt sich hiezu die geheime Rathswürde und das Obersthofmarschallamt, dem endlich jenes eines ersten Obersthofmeisters folgt.

Fürst Joseph, seit 1741 mit Maria Theresia, Tochter des Fürsten Joseph von Liechtenstein vermählt, welche ihm neun Kinder schenkte, war nicht nur ein vortrefflicher Hausvater, sondern auch ein milder Herr seiner zahlreichen Diener; ein liebreicher, vorsor-

gender, wohlthätiger Gebieter seiner Unterthanen. Auch die Kirche weiss seine Verdienste zu rühmen; er baut Gotteshäuser, spendet Liebeswerke, unterstützt die studirende Jugend, zeichnet die Geistlichkeit bei allen Gelegenheiten aus und leuchtet selbst mit warmer Andacht voran. Veranstaltet er auf seinen Schlössern Feste, so vergisst er des Bürgerstandes nicht und zieht ihn an sich heran.

Grosse Gütererwerbungen zu machen ist ihm zwar nicht gegönnt; aber er erweitert und rundet seinen Besitzstand durch neue Zukäufe ab, und das ist in so schweren Zeiten genug. Eine grosse Errungenschaft verdanken ihm dennoch seine Nachkommen: die im Jahre 1746 erwirkte Ausdehnung der Fürstenwürde auch auf die gesammte männliche und weibliche Nachkommenschaft seines Hauses, während bis dahin nur der Erstgeborene des fürstlichen Ranges genoss. Ein anderer wichtiger Gewinn für das Gesammtinteresse des Hauses war die Umwandlung des Herzogthums Krummau in ein unveräusserliches, an die Primogenitur geknüpftes Allod. Durch Beides hat er sich ein dankbares Andenken in der Geschichte seiner Familie gegründet.

Fürst Joseph Adam starb am 17. Februar 1782. Ihm folgte sein Sohn Johann Nepomuk, geboren 3. Juli 1742, welcher in der kurzen Zeit von sieben Jahren, so lang er die Leitung des Hauses geführt, eine musterhafte Thätigkeit in der Bewirthschaftung seiner ausgedehnten Besitzungen entwickelte. Auf diesem Gebiete war er, vielleicht in Vorahnung künftiger veränderter Zeiten, ein vorbereitender Bahnbrecher der grossen volkswirthschaftlichen Interessen. Wenn er die Agricultur und Forstwirthschaft seiner umfangreichen Güter mit scharfem Auge überwacht und möglichst zu heben sucht; wenn er nach neuen Quellen forscht und rührig die entdeckten ausbeutet; wenn er Moräste ableitet, versumpfte Länder ertragsfähig macht und in lachende Gefilde verwandelt; wenn er sogar bis in die Urwälder dringt, mit einem Aufwand von Hunderttausenden einen Schwemmkanal künstlich eröffnet und den Weg zur Donau sucht, um Wien mit reichen Holzvorräthen zu versehen; wenn er durch vortheilhafte Güterverkäufe (Gimborn-Neustadt) Schulden tilgt, andererseits durch Kauf, Tausch, Vergleiche und Erbschaften seinen Besitzstand erweitert und abrundet; wenn er sich an die Spitze eines grossen Handels- und Finanzinstitutes stellt und keine Gelegen-

heit zu gemeinnützigem Wirken versäumt: so sind dies Aufgaben, völlig hinreichend, ein Menschenleben auszufüllen, auf den Namen eines patriotischen Staatsbürgers vollgiltigen Anspruch zu machen und das goldene Vliess, dies Symbol sieghafter Errungenschaft und hohen Preises, mit Ehren zu tragen. Fürst Johann besass es seit 1782.

Eine Schaar blühender Söhne und Töchter hatte seine Ehe mit Marie Eleonore Gräfin von Oettingen Wallerstein, einer gütigen und leutseligen Dame, beglückt. Angesichts der nun wirklich eintretenden, vom Fürsten Ferdinand schon vorgesehenen, Secundogenitur, verordnete Fürst Johann in seinem Testamente die Uebertragung des Secundogeniturverbandes von den Steyermärkischen Besitzungen auf eine der grossen Herrschaften in Böhmen und es wurde dazu von seinem Nachfolger die aus dem Eggenbergischen Erbe herstammende und durch Zukäufe erweiterte Herrschaft Worlik bestimmt, deren erster Besitzer Fürst Carl Philipp, der Held von Leipzig, gewesen.

Fürst Johann Nepomuk starb im Jahre 1789; er konnte beruhigt aus dem Wirkungskreise irdischer Thätigkeit scheiden; sein Geschlecht blühte in reicher Nachkommenschaft fort. Von nicht weniger als dreizehn Kindern waren am Leben:

Fürst Joseph Johann Nepomuk: geboren am 27. Juni 1769, gestorben am 19. December 1833, der nachmalige Regent des Hauses.

Fürst Carl Philipp, geboren am 15. April 1771, gestorben am 15. October 1820, k. k. österreichischer Feldmarschall und Generalissimus der verbündeten Heere bei Leipzig, Oesterreichs Hort und Deutschlands Befreier, eine der beiden europäischen Grössen, welche das Fürstenhaus Schwarzenberg im Laufe der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts aufzuweisen hat. Was Fürst Carl gethan und vollbracht, es ist mit unvergänglichen Zügen eingegraben in die Tafeln der Geschichte. Erst 23 Jahre war er alt, als er in der Schlacht bei Chateau-Cambresis sich das Theresienkreuz erwarb, womit ihn Kaiser Franz auf dem Schlachtfelde belohnte. Als Preis einer zweiten glänzenden Waffenthat wurde ihm später über Erkenntniss des Capitels auch das Commandeurkreuz dieses höchsten militärischen Ordens zu Theil. Und als er die Völkerschlacht bei Leipzig siegreich geschlagen, eilten fast alle Monarchen Europa's durch Verleihung ihrer vorzüglichsten Orden ihre Dankbarkeit dem Sieger und Retter zu bezeugen. In den „Denkwürdigkeiten,“ welche 1823 in

Wien bei Schaumburg erschienen sind, hat ihm Freiherr Prokesch Osten, damals Oberlieutenant im kaiserlich-österreichischen Generalstabe, ein dauerndes Denkmal gesetzt. Um sich den Ruhm und die unsterblichen Verdienste des Helden vor Augen zu halten, bedarf es von Seite des Geschlechtes, dem er entsprossen, nur eines Blickes auf das durch ihn neu geschmückte und verherrlichte Wappen seiner Familie. Das seit dem Jahre 1814 hinzugekommene, neben dem Seinsheimischen Urwappen prangende Herzschild des kaiserlich-österreichischen Wappens und das aufrechte Schwert sind redende Zeichen einer thatenreichen Vergangenheit. In einsamer Glorie verkündet der einfache Granitblock auf dem Monarchenhügel in Leipzig's Nähe die Pietät der Hinterlassenen des grossen Vaters. In der österreichischen Armee trägt das Uhlanenregiment, dessen Inhaber er war, den Namen Schwarzenberg für ewige Zeiten;

Ernst Joseph Johann, geboren 29. Mai 1773, widmet sich dem geistlichen Stande; und besteigt dort, wo einst sein Ahnherr Adolph die Mauern erstürmte, in Raab, 1818 den bischöflichen Stuhl. Ein würdevoller Priester, Bildner des Clerus und Förderer der religiösen Jugenderziehung, Erwecker und Läuterer des Kirchengesanges, feuriger Prediger und eifriger bischöflicher Hirt; stirbt vielbetrauert 1821. Auch der reizende Park zu Aign im Salzburgischen, eine der schönsten Gartenanlagen Oesterreichs, deren Schöpfer er gewesen, erhält sein Andenken in dankbarer Erinnerung;

Friedrich Johann Nepomuk, geb. 1774, Ritter des Johanniterordens, fällt, nach Thatenruhm dürstend und nachdem er schon im Feldzuge von 1793 Proben der Tapferkeit geliefert, am Schlachttage von Mannheim beim Sturm auf die Neckarschanze 1795;

Maria Carolina Theresia, geb. 1775, gest. 1816, Gemahlin des Fürsten Franz Joseph Max von Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz;

Elisabeth Theresia Carolina, geb. 1778, gest. 1791;

Maria Theresia, geb. 1780, Sternkreuzordens- und Palastdame, Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Pia, vermählt mit dem Landgrafen Friedrich Egon zu Fürstenberg;

Eleonore Sophie Therese, geb. 1783, stirbt 1846 als Ehrenstiftsdame des herzoglich Savoy'schen Institutes, eine liebevolle Schwester: zweite Mutter für ihre früh verwaisten Nichten und Neffen, ein Vorbild weiblicher Tugend.

Fürst Joseph der Erstgeborne war als zwanzigjähriger Jüngling seinem, mitten im thätigsten Wirken und Schaffen hingeschiedenen, Vater Johann gefolgt. Erscheint sein Bruder Carl im leuchtenden Glanze des Kriegsgottes auf den blutigen Feldern der Ehre, so tritt uns Joseph in der stillen Glorie eines Friedensgenius entgegen, schützend und erhaltend, Glück und Segen um sich verbreitend. Regent des Hauses und Gebieter über grosse Besitzungen, macht er sich als Fortsetzer der Bemühungen seines Vaters und als Vollender der von ihm begonnenen Unternehmungen verdient. Frühzeitig in die Geschäfte einer der grossartigsten Güterverwaltungen eingeweiht und mit vielseitigen Kenntnissen ausgestattet, dazu von einem heiligen Eifer für alles Gute und Gemeinnützige beseelt, leitet er, wie der Vater, die Güterverwaltung im Grossen und Ganzen, cultivirt, baut, pflanzt und verschönert, legt in noch durchgreifenderer Weise die Axt an die Wildniss der Urwälder, erweitert und verlängert künstliche Schwemmkanäle (Krummauer Kanal, Stubenbach-Prager Holzschwemme), vergrössert seinen Besitzstand, ermuntert und unterstützt, wenn auch mit Opfern und Verlusten, den Bauer und Gewerbsmann, Wissenschaften und Künste, spendet Wohlthaten und streut unzählige Keime des Guten und Edlen aus, ist nie der Letzte, wo es gilt, sich als Fürst in der wahren Bedeutung des Wortes zu zeigen, und steht überall an der Spitze, wenn das Vaterland ruft oder die Menschenliebe winkt. Wenn er seine Güter bereiste, so war es als zöge er von Kindern zu Kindern; alle freuten sich den gemeinsamen Vater zu sehen, dessen Herz das Glück wie den Jammer verstand und das für beide zu Mitgenuss und Tröstung Zeit hatte. Durch das alldurchwärmende, bei jeder Gelegenheit werkthätige Wohlwollen, welches von ihm ausging, schloss er Alle an sich und durch sich wieder an den Staat, zu dem er mit der gleichen Liebe aufblickte, mit der er zu den Seinigen niedersah. Und als in den Jahren 1805 und 1806 das heilige römische Reich deutscher Nation in Trümmer geht, der souveraine Fürst zu Schwarzenberg kein Gehör hat für des Rheinbundes lockende Stimme, darüber aber die Landeshoheit über Schwarzenberg in Franken und Kleggau vernichtet wird, nicht lange darauf auch die Schwarzenbergischen Güter im ehemaligen Reiche eingezogen werden — da war es Fürst Joseph, der in unerschütterlicher Anhänglichkeit treu bei dem alten Kaiserhaus blieb.

Leider noch ein anderer grösserer Verlust mit einem tieferen Schmerze sollte den Fürsten treffen. Bei dem glänzend prachtvollen Feste in der Nacht des 1. Juli 1810, welches sein Bruder Fürst Carl als österreichischer Botschafter in Paris zu Ehren der Vermählung der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon gab, verlor er durch eine, plötzlich im Saale entstandene, Feuersbrunst seine Gemahlin Pauline, Tochter des regierenden Herzogs von Arenberg. Ihre Tochter suchend, hatte sie, ein Opfer heroischer Mutterliebe, den Tod in den Flammen gefunden, als sie, angstgejagt in den brennenden Saal zurückeilend, von der einstürzenden Decke unter lodernden Trümmern begraben wurde. Am Eheringe und an der goldenen Halskette mit den Namenszügen ihrer Kinder, deren zehntes sie eben unter dem Herzen trug, hatte man am Morgen den verkohlten Leichnam der Fürstin erkannt, welche ausgezeichnet durch seltene Vorzüge des Geistes und Herzens und vom Zauber der Anmuth umflossen, ein Muster weiblicher Tugenden war und in ihrem Martertode das leuchtendste Beispiel aufopfernder Mutterliebe gegeben hat.

Wie sein Vater bekleidete auch Fürst Joseph kein eigentliches Hof- oder Staatsamt; aber ausserordentlichen Sendungen hat auch er sich unterzogen, zuletzt im Jahre 1816 als Grossbotschafter und Brautwerber des Kaisers Franz an den Münchener Hof, wo er mit ausgezeichneten Ehren empfangen wurde. — Gleich nach seinem Regierungsantritte hatte er, eingedenk des väterlichen Wunsches, mit seinem Bruder Carl die Fideicommissangelegenheit der Secundogenitur in schönster Eintracht zu dauerndem Bestande geordnet. — Als sich am 19. December 1833 auf dem Schlosse Frauenberg in Böhmen auch Joseph's Augen zum ewigen Schlummer schlossen, war die Familie in ein Trauerhaus verwandelt; Oesterreich hatte einen grossen Bürger, der Orden des goldenen Vliesses einen seiner edelsten Ritter, die fürstliche Familie einen trefflichen Vater, die Unterthanen einen Wohlthäter, alle Menschenfreunde einen Gegenstand der Verehrung verloren.

Mit neun Kindern hatte Pauline, diese Heroine der Mutterliebe, ihren Gemahl beglückt. Sie sind:

Marie Eleonore, geb. 1796, Sternkreuzordens- und Palastdame, seit 16. Juni 1817 mit Alfred Fürsten zu Windischgrätz, ge-

genwärtig k. k. Feldmarschall, vermählt. Sein Name gehört der Geschichte an. Fürstin Eleonore fiel in der Pfingstwoche 1848 zu Prag, ein Opfer trauriger Parteiwuth;

Marie Pauline geb. 1798, vermählt mit Heinrich Eduard Fürsten von Schönberg-Waldenburg; zu Paris 1810 wie durch ein Wunder an der Seite ihrer unglücklichen Mutter dem Flammentod entgangen, starb sie den 18. Juni 1821;

Johann Adolph geboren am 22. Mai 1799, der jetzt regierende Fürst;

Felix Ludwig geb. zu Krummau, 2. October 1800, Oesterreichs gefeierter Ministerpräsident. Erfreut über die Geburt eines zweiten Sohnes hatte der beglückte Vater ihm den Namen Felix gegeben, dessen ahnungsvollen Sinn eine frohe Verheissung mit den prophetischen Worten begrüsste: CresCe Deo et hoMInI ViVeque feLIX, TV Vera spes fVtVrI (Wachse Gott und den Menschen und lebe glücklich, du wahre Hoffnung der Zukunft). Wie herrlich ist mit des schönen Namens Bedeutung auch des Wiegengrusses vorausblickende Hoffnung in Erfüllung gegangen!

Unter den schirmenden Fittigen des häuslichen Glückes vor der Berührung widriger Einflüsse geborgen und, nachdem er im zehnten Jahre die treffliche Mutter verloren, unter der liebevollen Obhut seiner Tante Eleonore, zur Begeisterung für den Ruhm seines Namens erhoben, den eben jetzt wieder Carls Heldenthaten mit unsterblichen Lorbeeren umwanden, wuchs Felix im Kreise blühender Geschwister heran. Reiche natürliche Anlagen und eine umsichtig geleitete Erziehung mit dem nie ruhenden Drange des eigenen Strebens haben in ihm eine Persönlichkeit von eigenthümlich vollendetem Gepräge geschaffen. So stand er da, eine ausgezeichnete Erscheinung, in der hohen Gestalt, dem Feuer des dunkelglühenden Auges, dem feinen Lächeln des Mundes, in der Gabe geistvoller Unterhaltung, dem leuchtenden Blitze des treffenden Witzes und in der Liebe zur Natur und Musik an das Erbe der Mutter, mit dem adeligen Hochsinn, dem graden und festen Character an das Wesen des Vaters, im Ganzen an des Fürstenhauses historische Grösse erinnernd.

Man erzählt, dass der Fürst in seiner Jugend viel Freude am Fischfang gefunden und gerne in einsamer Stille des Waldes, ein

Buch in der Hand, Ruhe zum Lesen und Denken gesucht, manchmal aber auch in den Dorfkirchen der Nachbarschaft, unter Mitwirkung seiner Schwestern, ernste Gesänge und Musikstüke zur feierlichen Messe aufgeführt habe, was dann immer ein Festtag für die beglückte Gemeinde war.

Achtzehn Jahre alt tritt Felix in ein Reiterregiment, rückt bald zum Rittmeister bei Schwarzenberg Uhlanen vor und wird durch öftere Berührung mit dem Staatskanzler, Fürsten von Metternich, dessen Kennerauge schnell seine Befähigung erkannte, auf die diplomatische Laufbahn geführt, welche er am Hofe zu Petersburg im Jahre 1824, unter der Leitung des kaiserlich österreichischen Gesandten, Grafen von Lebzeltern, beginnt. Kaiser Alexander, ein Freund des Fürstenhauses, erzeigt dem jungen Diplomaten die Ehre seines Besuches. Von dort im Herbste 1826 mit diplomatischen Aufträgen an die Höfe von Paris und London gesendet, schliesst er einer ausserordentlichen Mission nach Rio Janeiro sich an, wo Oesterreichs Kaisertochter Leopoldine, mit dem Herzog zu Braganza vermählt, auf dem neu errichteten Throne von Brasilien die Grüsse der Heimat empfangen sollte; ehe aber noch die Gesandtschaft ihr Reiseziel erreichte, war jenes zarte Frauenleben unter dem sengenden Strahl der fremden Zone verwelkt und gebrochen. So hatte der Fürst im raschen Fluge fast die halbe Erde umkreist und war im Mai 1827 schon wieder in Wien, um im Zusammenhange mit dem Zwecke der letzten Mission sich nach Lissabon und von da bald wieder nach London zu begeben, wo er, als Gesandtschaftscavalier mit den höchsten und vornehmsten Gesellschaftskreisen Englands verkehrend und für dortige Sitten und Lebensanschauungen grosse Vorliebe gewinnend, bis zum Herbste 1829 verweilte. Zu lehrreichem Fortschritte in der Schule der Staatskunst führt ihn, am Vorabend grosser Ereignisse, sein Beruf in die andere Weltstadt, nach Paris. Schnell erkennt er hier den Ernst der treibenden Gährung und legt in einer Denkschrift seine Anschauungen über die Verwikkelungen der Lage nieder, die nur zu bald, durch den Ausbruch der Julirevolution, eine unerwartete Lösung fand. Im Laufe des Jahres 1831 nach Wien zurückgekehrt, wird dem Fürsten auf kurze Zeit eine erwünschte Ruhe zu Theil, bis er, inzwischen zum Major befördert, als Legationsrath bei der kaiserlichen Gesandtschaft in

Berlin eine längere Verwendung erhält, aus welcher ihn im Jahr 1838 das Vertrauen des Kaisers zu der selbstständigen Stellung eines ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers zu den Höfen von Turin und Parma, unter gleichzeitiger Beförderung zum Obristen, erhebt.

Von da an beginnen jene schwierigeren Missionen, welche tiefer eingeprägte Spuren im Boden der Geschichte zurück lassend, einen wichtigen Abschnitt im Leben des fürstlichen Staatsmannes bilden. Wie gut für die Tage der Zukunft, dass er den italienischen Schauplatz in unmittelbarer Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der Fürst hielt, bemerkt der sardinische Minister Graf Margarita, mit seiner Meinung über unsere Tendenzen und die geringe Neigung zu Oesterreich nicht zurück; gerade was man am sorgfältigsten zu verbergen suchte, entdeckte sein durchdringender Scharfblick; daher war er auch nicht beliebt, der König fürchtete ihn und scheute seinen Blick und jenes Lächeln, womit der gewandte Diplomat zu verstehen gab, dass er Worte und Höflichkeiten nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wisse.

Im April 1842 zum Generalen befördert und bald darauf auch mit der geheimen Rathswürde ausgezeichnet, sehen wir den Fürsten den Gesandtschaftsposten in Turin mit jenem in Neapel vertauschen. Den Genuss der paradiesischen Natur trüben ihm die mancherlei Zeichen und Erscheinungen, welche sturmverkündend den kommenden Ereignissen vorausgehen, bei deren Ausbruch ein Strassenunfug vor dem Gebäude der österreichischen Gesandtschaft in Neapel, am 25. März 1848, den Fürsten zur Forderung einer vollen Genugthuung nöthigt und, als er diese binnen vier und zwanzig Stunden nicht erhält, zu dem selbstentscheidenden Schritte bestimmt, sogleich ein Land zu verlassen, wo in dem Gesandten die Ehre und Würde des Kaiserstaates beleidigt worden war.

Auf der Rückreise nach Wien traf der Fürst in Triest mit dem Grafen Stadion und Herrn von Bruck zusammen; eine bedeutsame Begegnung, welche acht Monate später, zum Glück für Oesterreich, diese drei Männer an dem Ruder des schwankenden Staatsschiffes vereinte.

Wien, wie es jetzt war, unter dem Taumel der Volksherrschaft, war kein Platz für den Fürsten. Zum Degen greifend sucht

er Oesterreich im Lager Radetzky's, wo auch seine beiden Vettern, Carl und Edmund, sich befinden, und steht schon Mitte April an der Spitze seiner Brigade, beim Uebergang über den Isonzo, im Feuer. Die berühmt gewordenen Schanzen von Curtatone und der heisse Tag von Goito sind Zeugen seines tapferen Muthes. Zu Fuss führt er dreimal die verschiedenen Sturmcolonnen zum Angriffe vor und wird, wie der Schlachtbericht meldet, immer in den vordersten Reihen und wo die Gefahr am grössten ist, fechtend, von einer Kugel am Arme verwundet. Hier war es, wo der Fürst den höchsten militärischen Orden, das Marien Theresienkreuz, sich ritterlich verdiente.

Zu jener Zeit erhielt, wie die „Erinnerungen" eines österreichischen Veteranen berichten, Feldmarschall Radetzky von Insbruck den Befehl, einen Waffenstillstand dem Sardenkönig anzutragen. Noch triefte die Stirne des Greises von dem Schweisse, den er auf den Schlachtfeldern vergossen, als ihm dieser Auftrag ward. Einer jener Dreissigpfünder wäre eine Taube des Friedens gewesen im Vergleich mit dieser Zumuthung. Man sagt, der Feldmarschall habe einen schweren Kampf zwischen seinem Gehorsam als Soldat und seiner Liebe und Treue zu seinem Kaiser und Vaterland bestanden, ehe er zur Ausführung dieses Befehles schritt. Schon war die verhängnissvolle Feder eingetaucht, da verwandelt sich sein Schreiben an Carl Albert in eine dringende Vorstellung an seinen Kaiser, in der er das Verhängnissvolle dieses Schrittes schilderte, die nahe Aussicht des Sieges zeigte und den Kaiser bat, ihn dieses Befehles zu entheben. Er sandte dann nach dem General Fürst Felix Schwarzenberg, der noch an seiner bei Goito erhaltenen Wunde litt und bat ihn, sich der Aufgabe zu unterziehen, dieses Schreiben an den Kaiser zu bringen und durch seine Kenntniss der Lage der Dinge und seine Beredsamkeit diesen unheilvollen Schritt zu hintertreiben. Gehorsam seinem Feldherrn übernahm der Fürst die schwierige Mission, von der der Bestand der Monarchie abhängen konnte, und es gelang ihm, sie glücklich erfüllend, des Vaterlandes Ehre zu retten.

Von Insbruck hatte der Fürst sich über Wien nach Krummau, in seinen Geburts- und Lieblingsort zurückgezogen. Hier trat er als Wahlcandidat zum Deputirten für den Reichstag auf, erhielt aber nur wenige Stimmen, indem die grosse Mehrheit derselben auf einen

Bauersmann fiel. An einer selbsterlebten Erfahrung über den Werth der Volkswahlen reicher, eilt er, zum Feldmarschallieutenant vorgerückt, Mitte Juli wieder zur Armee nach Italien und leistet ihrem Heldenführer als Felddiplomat die wichtigsten Dienste, bis nach der Einnahme von Mailand am 6. August 1848 ein Waffenstillstand ihm zur Rückkehr nach Wien einen Urlaub gestattet. Immer höher waren nun die Wogen des innern Sturmes gestiegen und hatten endlich am Schreckenstage des 6. Octobers die Residenz an den Abgrund blutiger Empörung gerissen. Ungarn stand im Aufstand gegen Kaiser und Reich; der Bürgerkrieg brannte; und als der Kaiserhof, Schönbrunn verlassend, im festen Olmütz Schutz und Sicherheit suchen muss, schien Oesterreichs Schicksal auf dem Spiele zu stehen. Es galt die schwerste Aufgabe, welche je das Haus Habsburg geprüft hat, das eigene Reich sich wieder zu erobern und unter den Trümmern des Umsturzes die Grundlagen seines Bestandes zu retten. Die Armee allein war der Fels, an deren Treue die Brandung des Sturmes sich brach. Wer aber sollte, während die Waffen erobern, den Neubau des Staates zu festerer Einheit, kräftig nach Innen, mächtig nach Aussen, begründen? Da lenkt der Himmel, dessen Vorsehung Oesterreich noch immer gnädig bewacht hat, den Blick des Monarchen auf Felix Schwarzenberg, welcher zum Ministerpräsidenten berufen, mit sicherer Kraft das Werk der Rettung übernimmt und, im rechten Augenblicke die rechten Männer wählend, im Bunde mit den nächst ihm zumeist hervorragenden Ministern Stadion, Bach und Bruck, auch glücklich vollbringt. Noch ist der grosse Wendepunkt in Jedermanns Erinnerung, von welchem angefangen am 2. December 1848 mit der Regierung Franz Joseph I., dessen Wahlspruch: Viribus unitis! das entscheidende Symbol der Einheit des Reiches für alle Zukunft verkündet, eine neue Geschichte in Oesterreich beginnt, auf deren Blättern jetzt schon, nach kurzen zehn Jahren, seit dieses Monarchen verjüngende Kraft die Herrschaft führt, die Thaten und Fortschritte eines Jahrhundertes glänzen.

Unglaublich angestrengt, in schwerer Geistesarbeit ruhelos thätig, hat Schwarzenberg sich seinem Berufe wahrhaft geopfert. Schon unwohl arbeitet er den grössten Theil der Nacht gegen den 5. April 1852 hindurch, präsidirt an diesem Tage einer Ministerconferenz, wo über die Organisation Ungarns berathen wurde, muss sich aber

zurück ziehen und kurz vor 6 Uhr Abends ereilt ihn durch einen Nervenschlag plötzlich der Tod. Nur seine Schwester Mathilde, des Bruders zweite Seele, sein treuer Freund, der Minister Bach, die Aerzte und der Priester sahen des Sterbenden Augen erlöschen, so schnell war dieses theuere Leben geschlossen. Einige Augenblicke später knieet der Monarch an dem Sterbelager seines ersten Ministers; und diese Trauer sagt mehr als Monumente, wie viel der Kaiser und was das Vaterland an dem einzigen Manne verloren.

Um das Theresienkreuz sich reihend zierte ein Kranz von 28 der höchsten Orden des Fürsten Brust, wo sie am rechten Platze wahre Verdienste bestrahlten; der einfache Mann fand aber keinen Gefallen an äusserem Prunk, wie er denn auch goldene Schätze verschmähte, lange Zeit die Staatskanzlei bewohnte, ohne die geringste Veränderung daran vornehmen zu lassen und fast nie im eigenen Wagen ausfuhr, sondern meist eine Miethkutsche benützte. Wenn aber der Staatsminister oder der Fürst aufzutreten hatte, geschah es mit würdigem Glanz.

Eine österreichische Kriegsfregatte, welche der Kaiser neu erbauen liess, trägt den Namen des Verewigten, in sinniger Bedeutung dessen Wesen und Charakter mit dem Wahlspruche: Nunquam retrorsum (Niemals zurück) bezeichnend. Ein biographisches Denkmal hat ihm Adolph Franz Berger in dem Werke: Felix Fürst zu Schwarzenberg, Leipzig bei Otto Spamer 1853, gesetzt, auf welches der Verfasser dieser Blätter nicht hinweisen kann, ohne der ergiebigen Quelle, aus der er geschöpft, dankbar zu gedenken.

Aloisia Eleonore, geb. 1803, zweite Gemahlin des Fürsten Heinrich Eduard Schönburg, Palastdame Ihrer Majestät, der regierenden Kaiserin, ein geistvolles Ebenbild der verklärten Mutter;

Mathilde Theresia, geb. 1804, ihres Bruders Felix treue Gefährtin;

Caroline, geb. 1806, Witwe nach Ferdinand Fürsten zu Bretzenheim, Palastdame Ihrer Majestät, der regierenden Kaiserin, eine hochgebildete Frau;

Maria Anna Bertha, geb. 1807, seit 1842 Witwe des Fürsten August von Lobkowitz, Präsidenten der Hofkammer, Palastdame Ihrer Majestät, der regierenden Kaiserin, eine treue und liebevolle Mutter ihrer verwaisten Kinder;

Friedrich geb. 6. April 1809, Cardinalpriester der röm.-katholischen Kirche, Fürsterzbischof von Prag; vordem Cardinal-Erzbischof von Salzburg und Primas von Deutschland; Grosskreuz des ungarischen St. Stephanordens; eine feste Säule der Kirche, eine Zierde der Priesterschaft, ein hochsinniger Freund der Künste und Wissenschaften, wohlthätig aus Herzensbedürfniss und tiefer Religiosität, wie einst sein Oheim, Bischof Ernst, gütig und allverehrt. An ihm ist das prophetische Wort zur Wahrheit geworden: Er werde einst ein grosser Mann werden, denn er liebe die Wissenschaften.

Treu dem Beispiel seiner Väter und eingedenk des berühmten Namens, den er trägt, ist der jetzige Regent des Hauses, Fürst Johann Adolph, in ihre Fusstapfen getreten. Wie sie, kennt er keinen schönern Beruf, als der würdige Enkel gefeierter und hochverdienter Ahnen, ein grosser Bürger des Staates, treuer Anhänger seines Kaisers, rastloser Förderer aller wichtigen Interessen des grossen Vaterlandes, ein fürstlicher Repräsentant des Adels, ein Menschenfreund und seines uralten Hauses Erhalter, Mehrer und Verherrlicher zu sein. Was er als Oberhaupt der Familie schon bisher mit rastlosem Eifer für das Beste des Hauses gethan, was er als Oeconom im grossen Style geleistet und angestrebt, als Patriot Hohes und Gemeinnütziges unternommen, als Präsident der böhmischen Landwirthschaftsgesellschaft, Protector und Mitglied so vieler Vereine und Institute gearbeitet und geopfert: einst wird es die Geschichte des Hauses zu seinem Ruhme den Nachkommen verkünden. In neuester Zeit steht Fürst Johann Adolph als einer der Hauptgründer des neu errichteten österreichischen Creditinstitutes an der Spitze einer Unternehmung, von welcher das Vaterland segensreiche Erfolge erwartet.

Bei solcher Verdienstlichkeit ist das goldene Vliess, dessen Ritter Fürst Johann Adolph ist, kein blos äusserer Schmuck, und man begreift, wie dieser höchste der europäischen Orden seit vielen Geschlechtern im Hause der Schwarzenberge fast zu einer erblichen Auszeichnung geworden. Seiner Ehe mit Eleonore Marie, gebornen Fürstin von und zu Liechtenstein, Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, einer geistreichen und hochgebildeten Dame, sind als hoffnungsvolle Nachkommen entsprossen:

Der Erbprinz Adolph, geb. 18. März 1832, k. k. Rittmeister in der Armee; ihm gehört die Zukunft des Hauses; dann Marie Leopoldine, geb. 2. November 1833, Sternkreuzordensdame, seit 23. Juni 1851 Gemalin des Grafen Ernst Anton von Waldstein-Wartenberg, k. k. Kämmerer und Rittmeister, Ritter des Johanniterordens, mit dem Militärverdienst-Kreuze geschmückt, war in erster Ehe mit Anna, Prinzessin zu Schwarzenberg, Tochter des Fürsten Carl, vermählt.

Blicken wir nun wieder von der ersten auf die zweite Linie des fürstlichen Hauses zurück, als deren Stifter Fürst Carl Philipp erscheint. Aus seiner glücklichen durch reinen Einklang gesegneten Ehe mit Maria Anna, gebornen Gräfin von Hohenfeld, verwitweten Fürstin Esterházy (gest. 1848) einer geistbegabten, gemüthreichen Dame, waren ihm drei Söhne erblüht, des Vaters Ebenbilder an männlicher Kraft und ritterlicher Tugend. Sie sind:

Friedrich Carl geb. am 30. September 1800, Majoratsherr der Stammgüter der zweiten Linie und Besitzer von Marienthal in Ungarn, Maltheserordensritter, Ritter des eisernen Kronordens, k. k. General in der Armee; ein tapferer Degen; Spanien, Afrika, und wohl auch Italien wissen davon zu erzählen; voll ritterlicher Gesinnung, herzensgut und edel, Dichter und Schriftsteller, als solcher unter dem Namen des verabschiedeten Landsknechtes bekannt;

Carl Borromäus Philipp, der Gouverneur von Siebenbürgen;

Edmund Leopold Friedrich, geb. 18. November 1803, k. k. geheimer Rath und Feldmarschallieutenant, Ritter des Theresienordens, welchen er sich auf den Schlachtfeldern in Italien und Ungarn durch herzhafte Tapferkeit erworben, Ritter des Ordens der eisernen Krone I. Klasse, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes, Ritter des russischen St. Alexander Newsky Ordens, des St. Annen und des preussischen rothen Adlerordens I. Klasse, zweiter Inhaber des Dragonerregimentes König Ludwig von Baiern, Commandant des 3. Armeecorps.

So sind wir an den Reihen des Ahnensaales und bei den lebenden Gestalten aus dem Fürstenhause Schwarzenberg vorüber, zu dem Bilde gelangt, vor dessen freundlichen, noch kaum verklärten, Zügen die Liebe und Verehrung eines ganzen Landes steht. Es ist Siebenbürgen, welches dem Andenken an seinen Gouverneur, den Unvergesslichen, die Thräne der Erinnerung weint.

Carl Fürst zu Schwarzenberg,

gefürsteter Graf zu Sulz und Kleggau, Ritter des goldenen Vliesses und des kais. österr. Ordens der eisernen Krone I. Klasse, Commandeur des kais. österr. Leopoldordens, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes, Ritter des kais. russischen St. Stanislaus Ordens I. und des St. Annenordens II. Klasse, Grosskreuz des päbstlichen Pius-Ordens, k. k. wirklicher geheimer Rath, Feldzeugmeister, Commandant des 12. Armeecorps, Inhaber des 19. Linien-Infanterie-Regiments, Gouverneur und Commandirender General im Grossfürstenthum Siebenbürgen etc. etc.

war, am 21. Jänner 1802 in Wien geboren, der zweite Sohn des Feldmarschalls Carl Philipp Fürst zu Schwarzenberg, zu dessen Andenken Kaiser Franz Joseph so eben die Errichtung eines Denkmals befohlen hat, und trat, nach einer sorgfältigen Erziehung, dem Beispiele seiner Ahnen folgend, in die Reihen der Armee, welche sein Vater in der grossen Entscheidungsschlacht gegen Napoleon, am 18. October 1813, auf den Ebenen von Leipzig, zum Siege geführt hatte. Am 14. Februar 1821 schwur der junge Fürst zu den Fahnen des Infanterie-Regimentes Graf Colloredo-Mannsfeld und wurde, von Stufe zu Stufe vorrückend, schon am 17. April 1834 zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister ernannt, in welcher Stellung er sich die allgemeine Liebe des Regimentes, das ihn wie einen Vater verehrte, zu erwerben gewusst hat. Am 12. October 1840 zum Generalen und Brigadier in Brünn befördert, war Schwarzenberg in gleicher Eigenschaft seit 1842 in Prag, hatte im Laufe dieser Dienstjahre den kaiserlich-russischen St. Stanislausorden I. und den St. Annenorden II. Klasse erhalten, worauf ihm im Jahre 1847 die Inhaberstelle des Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg Nr. 19 verliehen worden war.

Mit allerhöchster Entschliessung vom 18. Jänner 1848 zur Uebernahme einer Division nach Italien bestimmt, rückte der Fürst schon nach zwanzig Tagen zum Feldmarschallieutenant in seiner Anstellung vor und stand beim Ausbruche der Revolution mit 3 Bataillonen Infanterie, einer Division Cavallerie und einer sechspfündigen Fussbatterie in Brescia.

Hier nun war es, wo der Fürst im Drange der Ereignisse seine hohe militärische Befähigung durch zweckmässige Vorkehrun-

gen und kühne Entschlossenheit zu beweisen Gelegenheit fand. Die drohende Gefahr einer allgemeinen Erhebung des Landes längst erkennend, hatte er bei Zeiten für die Wegräumung der im Arsenal vorhandenen bedeutenden Waffenvorräthe gesorgt, das die Stadt beherrschende Castell in Vertheidigungszustand gesetzt und überhaupt alle Massregeln getroffen, um die Truppen jeden Augenblick in schlagfertiger Bereitschaft zu halten.

Als die Gährung der Bevölkerung, ungeachtet aller Versuche sie zu beruhigen, bedeutend zunahm, verlegte Schwarzenberg am Morgen des 20. März 1848 sein Hauptquartier in die Kaserne St. Giulia und als er am nächsten Tage die ersten verlässlichen Nachrichten über die Ereignisse in Mailand und den immer drohenderen Character des rasch um sich greifenden Aufstandes erhalten, fasst er den kühnen Entschluss, seine Truppen zum Feldmarschall Radetzky zu führen, obwol dies die schwerere und gefährlichere Aufgabe war; denn Brescia zu behaupten wäre ein Leichtes gewesen, da er hiezu vorbereitet war, und bequemer hätte er mit seinen Truppen zur Verstärkung der näher gelegenen Garnisonen von Verona, Mantua und Peschiera rücken können, während der Marsch nach Mailand, durch ein in voller Empörung begriffenes Land, ihn allen Wechselfällen eines nachtheiligen Kampfes auf dem ungünstigen Terrain entgegen führen konnte. Aber frisch gewagt, ist halb gewonnen. Und so war es auch; die entschlossene Wahl krönte der beste Erfolg.

Am 22. März um die zehnte Morgenstunde lässt der Fürst das Signal zur Versammlung der Truppen geben. Er selbst reitet dem Bataillon Graf Haugwitz entgegen, welches sich längs den Basteien mit den andern Truppen vereinigen sollte. Hauptmann Hofer dieses Bataillons erscheint mit 4½ Compagnien, der Rest aber war der Fahne treulos geworden und hatte den Major gefangen gehalten. Da galt es einen raschen Entschluss, um die Nachahmung des bösen Beispiels zu verhindern. Fürst Schwarzenberg ergreift die Fahne des Bataillons, hält sie hoch in die Luft und ruft zu den treugebliebenen Soldaten: „Kennt Ihr den Adler, den ich Euch zeige? den Ihr geschworen habt zu vertheidigen und niemals zu verlassen? wollt Ihr ausharren als brave Soldaten bei ihm und mit uns? wollt Ihr treu bleiben dem Kaiser, den man verläumdet? wollt Ihr bewahren den guten Namen des Regiments, dem Ihr angehört? Wer nicht

mit uns will, möge austreten und ohne Furcht gehen — er ist frei!“ Tiefe Stille folgte, regungslos standen die Braven. „Wie,“ ruft nochmals der Fürst, „ist keiner unter Euch, der austreten will?“ — Nein, nein! wir bleiben Alle, wir wollen als ehrenhafte Soldaten leben oder sterben! war die Antwort der treuen Italiener und sie haben im Laufe des Feldzuges ihr Versprechen rühmlich gehalten.

So rückte das Bataillon mit klingendem Spiele in seine Aufstellung. Unverweilt wird der Marsch gegen Orzinovi angetreten und zwei Tage später hat sich Schwarzenberg mit seinen Truppen bei Crema mit der Armee des Feldmarschalls glücklich vereinigt.

Hierauf befehligte der Fürst eine Division bei dem ersten Armeecorps, welche aus den Brigaden Clam und Strassoldo bestand und fand in der Schlacht bei Santa Lucia Gelegenheit zur Auszeichnung, wo er auch durch eine feindliche Kugel verwundet wurde. Nach Beendigung des Krieges wurde Schwarzenberg im Juni 1849 zum Commandanten des Observationscorps in Vorarlberg berufen und kam im October als Militair- und Civilgouverneur nach Mailand, wo er durch das ruhige würdevolle Auftreten, mit welchem er die Mission des Friedens beginnt, schnell die Achtung der Bevölkerung sich gewann. Das Commandeurkreuz des Leopold-, das Ritterkreuz des eisernen Kron-, das Grosskreuz des päbstlichen Pius-Ordens und das Militair-Verdienstkreuz, welche seine Brust zierten, dann die Verleihung der geheimen Rathswürde sind ehrende Zeichen für die Verdienste aus dem Feldzuge und seiner Wirksamkeit in Italien.

Zwei Züge, die wir aus seinem Leben hier anführen wollen, werden zeigen, wie der Fürst, freundlich herablassend und doch seine Hoheit und Würde bewahrend, durch den Zauber froher Leutseligkeit die Herzen zu erobern verstand. Als er zum Obersten ernannt das Commando übernahm, liess er seine Deutschmeister im Kasernenhofe in Wien versammeln und hielt an dieselben etwa folgende Ansprache: „Meine lieben Kinder! Ich bin nun Euer Oberst und werde Euch wie ein guter Vater behandeln. Ihr wisst, ich bin ein Wiener, Ihr seid ebenfalls Wiener und so rechne ich denn doppelt darauf, dass Ihr mir, schon weil ich Euer Landsmann bin, Ehre und Freude bereiten werdet. Heute seid Ihr alle meine Gäste. Die Tische für Euch werden im Kasernenhofe gedeckt, wir wollen den Tag fröhlich begehen und ich werde das erste Glas auf das

Wohl meines Regimentes leeren". Entzückt über die Huld des Obersten riefen die Soldaten: Es lebe Fürst Schwarzenberg! Als die Tische im Kasernenhofe gedeckt waren und die Mannschaft sich um dieselben gereiht hatte, trat der Oberst auf den Gang und betrachtete seine Hoch- und Deutschmeister bei der Mahlzeit. Er hatte ein volles Glas in der Hand und brachte folgenden Trinkspruch aus: „Auf das Wohl meines braven Regiments, das sich, so lange es besteht, durch Tapferkeit und Liebe zum Vaterlande ausgezeichnet hat! Es lebe mein braves Regiment, die tapferen Hoch- und Deutschmeister!" Die Soldaten waren wie begeistert und so gerührt von der Liebe ihres Obersten, dass ihnen die Augen nass wurden. Sie ergriffen die Gläser: Es lebe Fürst Schwarzenberg! klang es in schwellendem Jubel. Der Oberst dankte ihnen herzlich und trat in sein Zimmer zurück, um an der Tafel, welche für die Offiziere bestimmt war, Theil zu nehmen. Allein das Regiment Hoch- und Deutschmeister wollte seinen Obersten noch einmal sehen, noch einmal auf sein Wohlsein trinken. Der Fürst erscheint wieder, dankte und zog sich zurück. Allein seine Braven fanden kein Ende; immer wieder riefen sie: Fürst Schwarzenberg lebe hoch! so dass es endlich dem guten Manne zu viel wurde. Kinder! rief er ihnen zu, endlich haltet Ruhe! Esst, trinkt, seid heiter, stört aber weder mich, noch euere Offiziere ferner bei unserem Mahle! — Es lebe Fürst Schwarzenberg! hallte es im Kasernenhofe wieder. Zum letzten Male, fuhr der Oberst unwillig auf; wenn von nun an noch Einer in diesen Ruf ausbricht, so lasse ich diesem, so leid es mir auch thun würde, Fünf und Zwanzig zumessen; merkt Euch dies! Ein Soldat trat vor. Euer Durchlaucht, sagte er, indem er militärisch salutirte: ich bin ein Hoch- und Deutschmeister, liebe und verehre meinen Obersten und kann dies nicht besser beweisen, als dass ich gerne fünfzig, ja hundert Stockprügel aushalte, wenn ich nur noch einmal ausrufen darf: Es lebe Fürst Schwarzenberg! Alle Deutschmeister stimmten mit ein und jetzt erst hatte die freudige Aufregung ein Ende.

Bei den Deutschmeistern wurde der Fürst seiner männlich schönen Gestalt und des blühenden Aussehens wegen nicht anders als „der schöne Carl" genannt. So gut dieser Ausdruck der Bewunderung nun auch gemeint war, glaubte der Oberst doch, dass sich derselbe nicht wohl mit der Disciplin vereinigen lasse und ent-

schloss sich, in einem Regimentsbefehle diese seiner Persönlichkeit dargebrachte Huldigung auf das Strengste zu untersagen. Bald darauf stand der Fürst beim Thor der Kaserne und musste hören, wie der dort aufgestellte Posten einen schlecht adjustirten Kameraden mit den Worten zurück wiess: Na, wenn Dich der schöne Carl in dem Glüftl schaut, wird's dir gut gehen! — Erzürnt trat der Fürst auf den Mann zu und fragte, wesshalb er seinem Befehle zuwider handle? Dieser stellte sich rasch in Positur und erwiederte: „Durchlaucht, wenn's mir auch Fünf und Zwanzig herunter hauen lassen, für mich bleiben's halt doch der schöne Carl.“ Der Fürst mass den Kühnen mit einem strengen Blick, aber sein Zorn war entwaffnet und nur mit Mühe konnte er die Heiterkeit zurück halten, welche die treuherzige Antwort des Mannes in ihm hervorgerufen hatte. Der Deutschmeister erhielt nicht nur keine Strafe, sondern bei nächster Gelegenheit liess ihn der Fürst zum Unteroffizier befördern.

Im December 1850 wurde Schwarzenberg zum Commandanten des 10. Armeecorps in Pest ernannt, sollte aber bald, ohne das Commando wirklich zu übernehmen, zu höherer Thätigkeit in einem grösseren Wirkungskreise gelangen.

Siebenbürgen hatte am 18. April 1851 seinen Gouverneur, den Feldmarschallieutenant Freiherrn von Wohlgemuth durch den Tod verloren, einen Mann, dessen Namens Gedächtniss die Geschichte des Landes in Ehren bewahrt. Unter allen Gebieten des Kaiserreiches wird keines von so eigenthümlich verschlungenen Verhältnissen beherrscht, als wie sie in Siebenbürgen, bei einer durch Sprache und Abstammung, Bildung und Sitte so vielfach verschiedenen und selbst bei gleicher Nationalität wieder durch besondere Confessionen getheilten Bevölkerung mit weit auseinander gehenden, oft widerstrebenden, Interessen sich finden. Ein unheilvoller Bürgerkrieg hatte das ordnende Band der Gesetze gehoben; neue Grundlagen mussten geschaffen, Ordnung und Recht hergestellt, Ruhe und Frieden über dem aufgewühlten Lande und seinen noch unversöhnten Bewohnern gehalten werden, um nur Boden und Bahn für die Schöpfungen zu gewinnen, deren Umrisse in dem Grundgedanken der Einheit des Staatskörpers vorgezeichnet lagen. Zu dieser Aufgabe, die **Wohlgemuth**, von dem bevollmächtigten kaiserlichen Civilcommissär Eduard **Bach**, dem jetzigen Statthalter von Oberösterreich unterstützt, mit

merkbar glücklichem Erfolge begonnen, bedurfte es einer festen aber auch einsichtsvollen Kraft, welche entschieden und doch mit besonnener Mässigung die unabweisbaren Forderungen des Staatsprincips mit der Lage und den Bedürfnissen des Landes zu vereinigen, Achtung, die Mutter des Vertrauens, zu gewinnen und darum vor Allem und in Allem Gerechtigkeit zu üben verstand.

Mit dieser schwierigen, im Gelingen aber auch so verdienstvoll dankbaren, Sendung kam Fürst Schwarzenberg in das Land, nachdem er durch ein allerhöchstes Handschreiben des Kaisers vom 29. April 1851 zum Militär- und Civilgouverneur von Siebenbürgen berufen worden war. Der Name schon, durch den ersten Rath der Krone in hoher Achtung glänzend, gab Hoffnung und Vertrauen; die Herzen thaten sich auf.

Das konnte der Fürst an der Begeisterung sehen, mit welcher ihn überall die Bevölkerung empfangen, als er, am 19. Mai die Grenze betretend, über Klausenburg nach Hermannstadt einzog. Hier, aus der Hauptstadt des Landes, klang ihm der Jubelgruss entgegen:

Auf Oestreichs Felsenburg, auf seinen Siegesfahnen,
Da glänzt ein edler Name, von erlauchten Ahnen,
Mit ihres Ruhmes Diadem geschmückt;
Vom hohen Dom der Freiheit, den Franz Joseph gründet,
Strahlt er, ein heller Morgenstern, herab und kündet
Den Tag, der seiner Völker Schaar entzückt.

Dein Name ist's, o Fürst! des eig'nen Wirkens Weihe
Vermählst Du hoher Ahnen langer Thatenreihe
Und mehrst mit neuem Ruhm des Hauses Glanz;
Und wo Du freundlich nahst, an fremdem Wohl zu bauen,
Da winden dem Willkommnen Liebe und Vertrauen
Der Ehrfurcht und der wahren Achtung Kranz.

Ein Sämann ziehest Du herein in der Karpathen
Begabtes Segensland, ein Sämann, dessen Saaten
Der Nationen friedlich Glück entspringt;
Ein Engel nahst Du uns, der Oestreichs fernem Sohne
Der neuen Schöpfung Hort, vom hohen Kaiserthrone
Des Rechtes starke Wehr und Waffe bringt.

Heil ihm, dem Gütigen, der Dich, o Fürst, gesendet,
Franz Joseph hoch! Gerührt, begeistert spendet
Ihm seinen tiefen Dank das Vaterland;
Ein Vaterhaus baut er für alle Nationen,
Die in des Reiches weiten Segensgauen wohnen;
Ein Oestreich sei ihr Stolz, ihr festes Band.

So sei willkommen Herr in treuer Bürger Mitte
Und nimm den Blumenstrauss, den Dir nach deutscher Sitte
Der Töchter Kreis in ihrem Namen weiht;
Ein Pfand der Liebe sei er Dir! — im Blütenleben
Seh'n wir das schöne Bild des Frühlings, den Dein Streben
Der Vaterstadt, dem Vaterlande beut. —

Schuller.

Gleiche Gesinnung sprach auch in andern Theilen des Landes sich aus, als deren Ausdruck, unter vielen andern Huldigungen, wir das schöne Gedicht noch hervorheben wollen, welches dem Fürsten am 5. Juli in Broos von zarter Mädchenhand — es war Marie Kirchner — mit einem Blumenkranze dargebracht wurde:

Es hat, o Fürst, der Vater mir gesagt,
Dass hoch Dein Name aus dem Zeitstrom ragt;
Er strebt, ein Berg, zum Aether kühn empor;
Voll Licht und Glanz und Duft und Blumenflor;
Und weil Du denn, Du fürstlich hoher Gast,
So viele Blumen schon im Namen hast,
So reicht Dir Broos und seine Bürgerschaar
Zu diesem Kranz noch eine Gabe dar:
Es ist die Blume, Fürst, die nie verblüht,
Aus ew'gem Herzenskelch zum Herzen glüht:
Es ist die Liebe zu dem Fürstensohn,
Dem Felsenberg für Oestreichs Kaiserthron!
O nimm denn, Fürst! die Herzensblume hin!
Wie froh ich doch durch diese Gabe bin!
Und wenn Dein Pfad Dich auch aus unserm Kreis getragen:
Der Brooser treues Herz wird ewig für Dich schlagen. —

Am 25. Mai, dem ersten Tage nach seiner Ankunft in Hermannstadt, übernimmt der neue Gouverneur die oberste Leitung der Civil- und Militärverwaltung und gibt dies in einer Kundmachung bekannt, welche den Zustand des Landes und des Fürsten redlichen Willen, ihm zu helfen, bezeichnet:

Siebenbürger!

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit meiner Aufgabe; indessen wird guter Wille und ein forschender Blick mich bald mit den wahren Bedürfnissen dieses Kronlandes bekannt machen, um nach den Institutionen der Gesammtmonarchie eine erwünschte Lösung herbei zu führen. Euer Vertrauen, Euer bereitwilliges Entgegenkommen werden das Werk wesentlich fördern und der freundliche Empfang seit meinem Eintritte in Euere Marken bestärkt mich in meinen Erwartungen. Mit wahrem Bedauern habe ich jedoch bei Durchreisung eines Theiles dieses sonst so gesegneten Landes bemerken müssen, wie die hie und da noch mangelnde Achtung des Eigenthums, fortdauerndes Misstrauen und gegenseitiges Anfeinden der verschiedenen Nationalitäten die Folgen der Revolution und des Bruderkrieges noch verschlimmern und die Heilung der Wunden verzögern. Meine erste Aufgabe wird es daher sein, dem gegebenen allgemeinen Gesetze die unverbrüchlichste Achtung, dem Lande die ersehnte Ruhe und Ordnung und jedem Einzelnen die Gewährleistung der rechtlichen Ansprüche wieder zu verschaffen. Aufrichtig strebt die Regierung darnach, mit gewissenhafter Achtung jeder Nationalität, das Wohl dieses Kronlandes im Interesse des einheitlichen Kaiserstaates zu fördern. Unbeugsame Strenge müsste ich daher gegen Jene anwenden, die es wagen würden, Misstrauen gegen die Anordnungen der Regierung zu verbreiten oder unter welchem Vorwande immer Unzufriedenheit und Unordnung zu erregen. Siebenbürger! Vertrauensvoll trete ich in Eure Mitte, kommt mir mit gleicher Aufrichtigkeit und gutem Willen entgegen. Mit Freude und mit der Zuversicht des Gelingens beginne ich meine Wirksamkeit!

Sie begann unter günstigen Vorbedeutungen, denn fast gleichzeitig mit dem Fürsten waren die Ministerialverordnungen erschienen, welche, in Folge allerhöchster Entschliessung vom 12. Mai, die Bestimmungen über die gerichtliche Eintheilung und über die Organisation

der politischen Verwaltung des Landes brachten; doch konnten dieselben, nachdem ein kaiserliches Handschreiben vom 31. December 1851 neue Grundsätze für die bleibende Einrichtung des Gesammtreiches vorgezeichnet hatte, erst später in geänderter Form durchgeführt werden.

Wie sehr es dem Fürsten daran gelegen war, die Wohlthat der neu zu ordnenden Verwaltung durch pflichttreue Organe zu sichern, zeigt ein Erlass vom 1. Juni, an die Behörden des Landes gerichtet, aus dessen Inhalt folgende Stelle an das Licht der Erinnerung gezogen zu werden verdient:

„Rechtlichkeit und Unparteilichkeit, höhere Bildung und Moralität sind die unerlässlichen Erfordernisse, um dem Beamtenstande die nöthige Achtung zu verschaffen, damit er dem Zwecke der Regierung und dem Interesse der Bevölkerung nützlich entspreche. Als Organ der Regierung und des für Alle gleichen Gesetzes darf der Beamte in seinen Amtshandlungen keine Unterschiede oder Rücksichten der Nation, des Standes oder der Religion kennen; er soll durch sein Betragen ein Muster, eine Bürgschaft des besseren Zustandes sein, dem die Bevölkerung entgegen geht."

Auch noch andere Beweise thätiger Fürsorge begleiten gleich Anfangs die Wirksamkeit des Gouverneurs. Die Kerker der politisch Gefangenen werden für Minderschuldige geöffnet; der Gang der Kriegsgerichte, um ihre traurige Pflicht zu vollenden, beschleunigt; das Ansehen der Obrigkeit geschützt; die Rechte des Eigenthums gesichert; Opfer, welche die Treue gebracht, mit Belohnung vergolten. Hermannstadt erhält in Folge kaiserlicher Entschliessung ein zinsenfreies Darlehen von Hundert Tausend Gulden aus dem Staatsschatze, als neuerliche Anerkennung seiner mit Aufopferung und unerschütterlicher Beharrlichkeit bewiesenen Treue; der romänischen Bevölkerung wird in gleicher Anerkennung ihrer Treue und Anhänglichkeit ein kaiserliches Geschenk von Sechzig Tausend Gulden zum Wiederaufbau und zur Herstellung ihrer zerstörten Kirchen bewilligt; die Grundherrn, welche der Entschädigung für die aufgehobenen Frohnen entgegen harren, erfreuen sich einer wohlwollenden Berücksichtigung; und als bald nach der Ankunft des Fürsten im Lande an vielen Orten verheerende Ueberschwemmungen eintraten, waren

ansehnliche kaiserliche Unterstützungsspenden die Folge der Berichte, welche der Gouverneur dem Monarchen erstattet hatte.

Eine Vorschrift über die Regelung der Gewerbs- und Handelsverhältnisse, welche, den Bestand der Zünfte mit den Grundsätzen der freieren Bewegung glücklich vermittelnd, am 1. Jänner 1852 eingeführt wurde, hatte die heilsame Wirkung, der Arbeit und dem thätigen Fleisse den Lohn des Verdienstes zu öffnen und auch hier den Gedanken altgewohnter Absperrung und Absonderung nach Geburt, Religion, Heimat und Stand, zu dem duldsameren Bewusstsein erheben zu helfen, dass innerhalb der weiten Grenzen des Einen Vaterlandes nur da, wo Oesterreich aufhört, die Fremde beginnt.

So konnte, als der Monarch im Juli 1852 das Land mit seinem Besuche beglückte, Fürst Schwarzenberg nach kurzer Jahresfrist gewiss schon mit vieler Befriedigung auf das ihm anvertraute Verwaltungsgebiet blicken, wie denn auch in der That Se. Majestät der Kaiser bei dem Austritte aus Siebenbürgen ihm die allerhöchste Zufriedenheit auf die huldreichste Weise auszudrücken geruhte, so dass der Fürst in einem eigenen Rundschreiben aus Szilagy-Somlyo vom 10. August 1852, diesen höchst erfreulichen Ausdruck kaiserlicher Huld und Gnade, unter ausdrücklicher Anerkennung der musterhaften Ordnung, des allgemeinen Wetteifers und der lobenswerthen Haltung, durch welche sich sämmtliche politische Organe so wie die ganze Bevölkerung des Landes während der allerhöchsten Anwesenheit ohne Ausnahme auszeichneten, zur allgemeinen öffentlichen Kenntniss brachte, zugleich seinen wärmsten Dank mit der Versicherung beifügend, dass er sich stets mit wahrem Vergnügen an den edlen Wetteifer erinnern werde, mit welchem sowohl die Regierungsorgane als auch die Bevölkerung bemüht waren, Allerhöchst Se. Majestät auf eine der geheiligten Person des Monarchen und der Ehre des Landes gebührende Art zu empfangen.

Als sichtbares Denkmal der allerhöchsten Zufriedenheit wurde dem Fürsten am 29. November 1852 der Orden des goldenen Vliesses zu Theil, das höchste und glänzendste Ehrenzeichen, welches der Kaiser von Oesterreich verleiht.

Schritt für Schritt beginnen nun die organischen Einrichtungen zu immer festerem Baue sich zusammen zu schliessen. Am 1. Sep-

tember 1852 tritt das Strafgesetz mit der Pressordnung, und ein Jahr später, am 1. September 1853 das allgemeine österreichische bürgerliche Gesetzbuch in Wirksamkeit und damit war das erste wohlthätige Band geschlungen, welches in der Einheit und Gleichheit des Rechtes alle Glieder des Reiches verknüpft. Grund und Boden, schon früher entlastet, verlor nun auch die letzte Fessel, denn durch die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches war die Aviticität mit einem Schlage gefallen und der Nutzbesitz der adeligen Güter in ein volles, unbeschränktes Eigenthum umgewandelt worden.

Die Ordnung des Rechtslebens war der Vorläufer für die bleibende Regelung der politischen und gerichtlichen Verwaltung des Landes, welche mit der Aufstellung der Statthalterei am 29. Mai 1854 beginnend, nunmehr im raschen Zuge nach allen Seiten hin zur endgiltigen Durchführung gelangte. Um gleichzeitig auch das schwierige und so belangreiche Werk der Grundentlastung in fördernden Angriff zu nehmen, trat eine eigene Landescommission mit dem Vicepräsidenten der Statthalterei Freiherrn von Lebzeltern an der Spitze, ins Leben. Am 30. November 1854 standen überall mit den neuen Gesetzen auch die neuen Behörden in thätiger Wirksamkeit und an demselben Tage hob eine allerhöchste Entschliessung des Kaisers den Belagerungszustand und alle damit zusammenhängenden ausserordentlichen Massnahmen auf.

Somit war die Vergangenheit vergessen und wie mit den monumentalen Denksteinen, welche Fürst Schwarzenberg und das zehnte Armeecorps den im Kampfe für Recht und Ordnung gefallenen Waffengefährten in der Festung Karlsburg und auf dem Schlachtfelde bei Schässburg setzen liessen, die Erinnerung an jene traurigen Zeiten sich abgeschlossen hatte, geht nun Siebenbürgen auf geebneter Bahn, dem Fortschritt der vereinten Kräfte folgend, einer entwickelungsreichen Zukunft entgegen.

Wenn auch alle diese organischen Einrichtungen aus höherer Quelle geflossen sind, welche in der Weisheit und Thatkraft des Monarchen ihren Ursprung nimmt, bleibt doch dem Fürsten das Verdienst, treu und gewissenhaft nach den edlen, ihm wohlbekannten Absichten seines kaiserlichen Herrn, ihre Durchführung nicht nur besorgt, sondern auch angebahnt, vorbereitet und mit kluger Umsicht ihre Erfolge zum Besten des Landes gesichert zu haben.

Für seine Thätigkeit in der Militärleitung und als Commandant des ihm anvertrauten Armeecorps spricht ehrend die Erhebung zum Feldzeugmeister, mit welcher er am 20. April 1854 ausgezeichnet wurde.

Siebenbürgen war ihm ein liebgewordenes Land. An Allem, was das Wohl, den Aufschwung, die geistigen Interessen und die Ehre dieses Kronlandes betraf, nahm er den lebendigsten Antheil. Oeftere Bereisungen, zu jeder Jahreszeit, ohne Rücksicht auf Kälte und Hitze, Wind und Wetter unternommen, boten ihm Gelegenheit, Land und Leute nach allen Gegenden und nach allen Schichten der Bevölkerung kennen zu lernen. Unter dem Vergnügen der hohen Jagd, welche er, als vortrefflicher Schütze, wie sein Ahnherr Adam Franz gar besonders liebte, sah man ihn oft mit schlichten Bauersleuten verkehren, an deren gesundem Urtheil und aufrichtig offenem Wesen sich erfreuend. Seine Leutseligkeit gab dem Volke Vertrauen. Nicht selten kamen Bittsteller weit her aus entfernten Gegenden zu Fuss nach Hermannstadt, um nur vor dem Fürsten selbst ihr Anliegen oder ihre Klage vorbringen zu können. Man *wusste, der* fürstliche Herr gab Jedermann gerne Gehör und half ohne Ansehen der Person, immer, wo er nur konnte. So war er allgemein geliebt und verehrt, weil er selber voll Güte war; und doch hatte er wieder, nebst der eigenen Macht, mit der seine hohe und kräftige, volle Gestalt mit der ungezwungenen ernsten Haltung unwillkührlich den Blick des Betrachters anzog, eine Hoheit und Würde an sich, welche Achtung gebietend, jede Vertraulichkeit fern hielt.

Den Werth des Adels und den Beruf, welchen dieser auf die Höhe der Gesellschaft gestellte Stand zu erfüllen hat, aus eigenem Gefühle erkennend, war der Fürst mit den adeligen Geschlechtern des Landes in vielfache Berührung gekommen und sie haben an ihm, für berechtigte Bestrebungen und grosse Interessen, immer einen warmen Freund und Beschützer gefunden. Als im Mai 1857 eine Deputation des Landes sich nach Grosswardein begab, um Allerhöchst Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin die Huldigung treuer Unterthanenliebe darzubringen, hatte mit den Vertretern der Städte, der Handels- und Gewerbekammern, der Geistlichkeit aller Confessionen und mit den höheren kirchlichen und weltlichen Würdeträgern auch die Blüthe des siebenbürgischen Adels in grosser Anzahl

sich um den Fürsten geschaart und wer damals Augenzeuge jener festlich frohen Tage war, konnte wahrnehmen, in welchem Ansehen Fürst Schwarzenberg auch ausserhalb des Landes stand, wie huldvoll gnädig ihn der Monarch, in sichtbar wohlwollender Weise, auszuzeichnen geruhte und mit welcher Freude die Glieder der Deputation an ihrer Spitze den Fürsten als den würdigsten Vorsprecher und Vertreter des Landes vor dem geliebten Herrscherpaare erblickten.

Siebenbürgen zu heben, die zurückgebliebene Cultur zu fördern, seine reichen Naturschätze, im Vergleiche zu anderen mindergesegneten Ländern zu wenig gekannt und noch weniger benützt, zu besserer Verwerthung zu bringen, darauf war stetig sein Augenmerk gerichtet. An unseren herrlichen Mineralquellen mit ihren früher so vernachlässigten, jetzt zu neuen Schöpfungen aufstrebenden Bädern, an dem umgewandelten Zustande der oft bodenlosen Strassen und Wege, an der Vermehrung der Krankenhäuser, deren mehrere, neu hergestellte, den Namen Schwarzenberg tragen, an dem Fortschritt der Städte, welche dem mustergebenden Beispiele der Landeshauptstadt folgend, sich zusehends verschönern und noch an manchen andern Zeichen eines frischeren Lebens lassen sich die Spuren von dem Einfluss, der Anregung und der unterstützenden Wirksamkeit des Fürsten erkennen.

Wenn Unglücksfälle eintraten, wusste der Landesgouverneur Hilfe zu verschaffen; ansehnliche Summen aus den Geldern für Waffenpässe und Jagdkarten liess er zu Unterstützungen für Nothleidende verwenden. Aus dem Ueberschusse dieser Gelder soll ein Fond zur Gründung von Forst- und Ackerbauschulen gebildet werden, zu welchem Zwecke fünf siebenbürgische Jünglinge eine landwirthschaftliche Lehranstalt in Böhmen auf Kosten des Fondes besuchen, während auch die Landwirthschaftsgesellschaft in Klausenburg sich eines ergiebigen Unterstützungsbeitrages erfreute.

Wo eine schöne That Belobung, ein hervorragendes Bestreben Aufmunterung verdiente, fehlte es nie an dem Fürsten, wahrhaft anerkennungswerthe Leistungen dem Monarchen zu huldvoller Auszeichnung anzuempfehlen.

Mit aufrichtigem Danke bleibt ihm die Wissenschaft verbunden, welche er schätzte und liebte. Es ist mein lebhafter Wunsch, sprach sich der Fürst in einem Rundschreiben vom 30. Mai 1853 aus, dass

die Denkwürdigkeiten Siebenbürgens erhalten und die Gelehrten des In- und Auslandes durch ihre Bekanntmachung in den Stand gesetzt werden, sie zu erläutern, zugleich aber auch in dieser Weise der Vorwurf der kaltsinnigen Gleichgiltigkeit gegen die ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit, welcher den Bewohnern dieses Kronlandes oft und nicht immer mit Unrecht gemacht worden ist, zum Schweigen gebracht, in allen Schichten der Bevölkerung die Aufmerksamkeit auf dieselben hingeleitet und mit ihrem Verständniss zugleich auch der Sinn für ihre Schonung und Erhaltung geweckt und gepflegt werde; ich wünsche ferner, dass den kaiserlichen Kabineten in Wien die Gelegenheit verschafft werde, diejenigen archäologischen Stücke, welche ein allgemeines, geschichtliches oder kunsthistorisches Interesse haben, zu erwerben und durch die Aufnahme in das Centralmuseum des österreichischen Kaiserstaates, ihrer Bedeutsamkeit gemäss, zum allgemein zugänglichen Gemeingute der Wissenschaft zu machen.

Werthvolle Funde an Münzen und Denkstücken sind in die kaiserlichen Sammlungen nach Wien gegangen, welche auch durch zwei mächtige Meteorsteine, die in den Jahren 1852 bei Mező-Madarás und 1857 bei Ohába in Siebenbürgen gefallen waren, eine willkommene, mit kaiserlicher Munificenz für die glücklichen Finder belohnte, Bereicherung erhalten haben. Auch der Fürst selbst legte von den zahlreich im Lande aufgefundenen alten Münzen eine Sammlung sich an, wobei ihm Pfarrer A c k n e r, der erste Alterthumskenner des Landes und Schulrath S c h u l l e r, der Nestor siebenbürgischer Wissenschaft, beide eine Zierde unseres Vereins für Landeskunde, nicht wenig behilflich waren.

Frisch angeregt und begeistert durch die freundliche Anerkennung, welche er bei dem Fürsten fand, hat A c k n e r, dessen Brust das goldene Verdienstkreuz mit der Krone schmückt, mit gehobener Kraft seine wissenschaftliche Thätigkeit verdoppelt, auch neue Jünger gewonnen, so dass die Jahrbücher und Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale schon bedeutende Arbeiten aus Siebenbürgen veröffentlicht haben und mehr noch zu erwarten steht.

Dem Vereine für Naturwissenschaft war der Fürst als Ehrenmitglied beigetreten. Seiner Unterstützung ist es zu danken, dass

im Sommer 1853 zwei Mitglieder des Vereins eine wissenschaftliche Durchforschung des Landes in botanischer und zoologischer Beziehung vornehmen konnten. Und als unter des Grafen Mikó patriotischer Anregung ein Verein für ein Landesmuseum in Klausenburg sich zu bilden begann, wendete der Fürst auch diesem Bestreben seine fördernde Theilnahme besonders auch in der Richtung zu, dass das Museum sofort schon in den kostbaren Besitz der werthvollen Verlassenschaft des gelehrten Geschichtsforschers und Sammlers Grafen Joseph Kemény, welcher sein Leben und Vermögen der Wissenschaft opferte, gelangt ist.

Auch der Verein für siebenbürgische Landeskunde bewahrt in frischer Erinnerung ein dankbares Gefühl für die Verdienste, welche sich Fürst Schwarzenberg um die Förderung der Wissenschaft und insbesondere noch um das Zustandekommen eines siebenbürgischen Urkundenbuches, bei dessen Vorbereitung er des Vereines kräftig sich annahm, erworben hat.

Er wünschte einen Centralverein für das ganze Land — und vielleicht kommt noch die Zeit, die reif genug ist, diesen bedeutungsschweren Wunsch zu erfüllen.

Wie der Fürst in Italien unter den Stürmen einer heftig bewegten Zeit, welche wenig Ruhe liess, seine freien Stunden opferte, um sich das Italienische vollkommen eigen zu machen, so hatte er in Siebenbürgen vielen Fleiss auf die Erlernung der ungarischen Sprache verwendet und noch in seiner Krankheit sich die Sprachlehre nachschicken lassen. Wenn er in Hermannstadt war, pflegte ihn auf seinen Morgenspaziergängen der Director der Normalschule G. Thomas zu begleiten, mit welchem er in dieser Sprache sich übte.

Das sind, so weit wir in der Eile des Augenblicks ohne Hilfe amtlicher Quellen, nur auf die eigene beschränkte Erfahrung gestützt, sie anzudeuten vermochten, die Hauptzüge aus des Fürsten thätiger Wirksamkeit in Siebenbürgen. Kurz gefasst: Unter seiner eben so kräftig durchgreifenden als umsichtig vermittelnden Leitung ist das Land aus den Nachwehen des unheilvollen Umsturzes in die feste Bahn der Ordnung und Gesetzlichkeit gehoben und in den neubelebenden Organismus des einheitlichen Staatsverbandes, aus dessen Wechselwirkung Glück und Segen auf das Land zurück strömt, eingegliedert worden. Vieles ist schon geschehen: die Verwaltung

geordnet; die Gesetzgebung, für Alle gleich, geregelt; der Grund und Boden entlastet; die Strassen von Grund aus hergestellt; neue Verkehrswege und früher nie gekannte Verkehrsmittel nach allen Seiten hin geschaffen; Schulen und Bildungsstätten, aus Staatsmitteln vermehrt, in regem Aufschwunge; Anstalten für die leidende Menschheit theils erweitert, theils neu errichtet; gemeinnützige Vereine für Landwirthschaft und zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen in verjüngter Thätigkeit; die Bevölkerung, so verschieden nach Sprache und Abstammung, in versöhnlicher Ruhe; und, was der schönste Ruhm des Landes ist, die Kirchen so vieler Bekenntnisse in christlichem Frieden, jede gleichmässig in ihrem Rechte geschützt, nicht eine vor den andern bevorzugt, alle, als Pflanzstätten des göttlichen Reiches auf Erden, mit gleicher Gerechtigkeit unterstützt, wie es die festen Grundgesetze des Landes erheischen und des Kaisers erhabener Wille gebietet.

Als irgendwo, in einer Stadt des Landes die Absonderung nach dem Bekenntnisse des Glaubens sogar auf das Casino und die Turnschule übertragen werden wollte und gerade die Bevölkerung desselben Bekentnisses, welche mit solchen Bestrebungen ihres Seelenhirten keinesweges zufrieden war, um Vermittelung an den Fürsten sich wendete, stellte er den Frieden mit der Erklärung her: dass die Religion auf den Turnunterricht keinen trennenden Einfluss zu üben habe. Folgendes Gedicht, welches damals, es war im Mai 1852, in den öffentlichen Blättern erschien, bewahrt das Andenken an diesen Vorfall:

Du sprachst ein Wort, das von des Lebens Höhen,
Erhabner Herr, versöhnend, mahnend klingt,
Und alle, die vertrauend auf Dich sehen,
Mit der Begeist'rung süsser Lust durchdringt.

Der Glaubens heil'ge Ueberzeugungstreue,
Sie sei des Geistes Schild, des Lebens Hort;
Allein die Liebe ist des Glaubens Weihe,
Die Liebe, welche lehrt des Heilands Wort.

So sei denn sie das Band getrennter Brüder
Im Spiel der Knaben, in der Männer Rath!

Dann blühet einst dem Vaterlande wieder
Des goldnen Friedens heiss ersehnte Saat.

Du aber, hoher Herr, der uns entgegen
Gerufen hat der Eintracht ernstes Wort,
Du hast des Heilands Geist erfasst. Sein Segen
Umschwebe Dich im Leben fort und fort!

Auf den Grundlagen, welche unter des Fürsten weisem Regimente theils geschaffen, theils befestigt wurden, wird das grosse Werk der verjüngenden Neugestaltung Siebenbürgens gesichert weiter schreiten, und so manches Denkmal dieses Fortschrittes, das noch erstehen soll, in seinen Anfängen auf die Zeiten zurückführen, wo mit vielen Schwierigkeiten die Bahn geebnet und still und unbemerkt der befruchtende Same für die Schöpfungen der Zukunft gestreut worden ist.

Man halte nur Umschau über Alles, was seit dem Juni 1851 im Lande geschehen ist; man blicke vergleichend zurück auf die Vergangenheit vor dieser Zeit; man erwäge in ruhiger Betrachtung die eigenthümlich gestalteten Verhältnisse, die oft auch die edelste Absicht in der Ausführung begrenzen; und ein reines Auge wird von dem höheren Standpunkte des Ganzen den aufrichtigen und immer bestgemeinten Bemühungen des Landesgouverneurs Fürsten Schwarzenberg volle Gerechtigkeit nicht versagen.

Das Gedenkbuch, welches der Herr Vicepräsident der Statthalterei, Heinrich Freiherr von Lebzeltern, des Fürsten kräftige Stütze und treuer Rathgeber, der sein ganzes Vertrauen besass, in dem jetzt so wehmuthsvoll gewordenen Augenblicke, in Anregung brachte, als der Gouverneur schon kränklich, zu Ostern dieses Jahres Hermannstadt, leider für immer, verliess, soll der Reihe nach die Thaten und Bausteine aufnehmen, damit des Fürsten Bild, nach seinem Leben, Schaffen und Wirken gezeichnet, fortlebe in der Geschichte des Landes, dessen Bewohner sein Andenken segnen.

Aus Karlsbad, wo er Hilfe gegen ein bedenkliches Leberleiden suchte, nach Wien zurückgekehrt, hat ein rascher Tod am 25. Juni 1858, kurz vor drei Uhr nach Mittag, den Fürsten ereilt, mitten in der Fülle gereifter männlicher Kraft, in seines Lebens 57. Jahre. Seine äusserst mässige, in den Regeln der strengsten Ordnung ge-

haltene, durch stete Bewegung in frischer Luft gestärkte Lebensweise schien eine lange Dauer für ein hohes Alter zu versprechen. Gott hat es aber anders gefügt und ihn zu sich genommen, ehe noch alle Früchte seines Wirkens zu voller Reife gelangten.

Ein Besuch, mit welchem der Kaiser noch einmal seinen treuen Diener beglückte, hatte den letzten hellen Lichtstrahl auf die schon gezählten Stunden seines Lebens geworfen. Andere Besuche hatte er sich verbeten; nur Siebenbürger waren, da er es ausdrücklich so wünschte, zu ihm vorgelassen worden.

Am Morgen seines letzten Tages hatte der Fürst, mit der reinen Seelenruhe einer wahrhaft christlichen Ergebung, die heiligen Sacramente empfangen und sich dann, in den Militärmantel gehüllt, auf einen Lehnsessel niedergelassen, wo er, von den Seinen, der Gemalin und Schwiegertochter, dem älteren Bruder Friedrich und dem Grafen Christian Waldstein umgeben, noch einmal den beseligenden Frieden empfand, welchen das süsse Glück schöner Eintracht und Liebe um sein Familienleben ausgegossen hatte. Der treuen Gattin die Hand reichend und zu dem Bruder hinab blickend, der auf den Knieen zu seinen Füssen ihm lag, war er sanft entschlafen, wie ein Gerechter, auch im Tode getrost.

Seit 26. Juli 1823, also fast volle 35 Jahre, hatte der Fürst mit Josephine Marie, gebornen Gräfin Wratislaw von Mitrowitz, Sternkreuzordens- und Palastdame, in glücklicher Ehe gelebt, aus welcher er einen einzigen Sohn, den Fürsten Carl, geb. am 5. Juli 1824, k. k. Major in der Armee, vermählt mit Wilhelmine Fürstin von Oettingen-Wallerstein, Palastdame Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, hinterlässt. Seine Ehe ist mit zwei Kindern gesegnet: Anna Maria, geb. am 1. Mai 1854 und Gabriele Josepha geb. am 9. Oct. 1856.

Fürst Carl lag, als sein Vater verschied, in einem Nebenzimmer krank und in demselben Augenblicke war Fürst Edmund, sein Onkel, bei ihm, welcher, auf die erste Nachricht herbei eilend, den Bruder schon entschlafen fand. Selbst leidend war der verewigte Fürst täglich am Krankenlager seines Sohnes gewesen und hatte dessen Sorge um das väterliche Leben durch tröstende Worte liebreich zu erheitern gewusst. Mit seinen Brüdern, die voll Verehrung an ihm hingen, war der Fürst, so lange er lebte, in nie getrübter Eintracht gestanden; zuvorkommend erfüllte Einer des An-

dern Wunsch; so dass man in Wahrheit sagen kann: es war ein seltener Bruderbund der herzinnigsten Liebe.

Das Leichenbegängniss wurde am 28. Juni zwei Uhr nach Mittag in Wien mit allen dem hohen Verstorbenen gebührenden Ehren gefeiert. Bei der Einsegnung in der Kirche sah man Se. Majestät den Kaiser trauernden Blickes vor dem Sarge stehen, seinem treuen Diener und Vasallen die letzte Ehre erweisend. In dem Trauergeleite war auch die evangelische Landeskirche des Augsburger Bekenntnisses in Siebenbürgen durch ihren in der Residenz eben anwesenden Superintendenten G. Paul Binder vertreten.

Ein allerhöchstes Handschreiben des Monarchen bleibt das schönste Denkmal, welches auf dem Grabe des Verewigten liegt und der süsseste Trost, welcher den Schmerz der erlauchten Familie zu stiller Wehmuth verklärt.

Von Wien wurde die Leiche nach Wittingau in Böhmen geführt, wo am 30. Juni 1858 die Beisetzung in der Familiengruft unter Theilnahme eines unabsehbaren Trauerzuges erfolgte. Dort ruht Fürst Carl Schwarzenberg, der Gouverneur von Siebenbürgen, an der Seite seines Vaters, des Helden von Leipzig, und seines Vetters, des gefeierten Ministerpräsidenten von Oesterreich, Felix von Schwarzenberg. Siebenbürgen war bei der Trauerfeier der Beisetzung durch den k. k. Statthaltereirath Dr. Joseph Grimm und durch Abgeordnete der Landeshauptstadt vertreten, für welchen Beweis ehrfurchtsvoller Theilnahme die Fürstin-Witwe am 3. Juli 1858 folgendes Dankschreiben an den Bürgermeister von Hermannstadt gerichtet hat:

Wohlgeborner Herr Bürgermeister!

Das Erscheinen der Deputation des Magistrates und der Communität der Landeshauptstadt Siebenbürgens in Wittingau, an der entfernten Grabstätte meines Gemals, des Fürsten Carl zu Schwarzenberg, hat mich und sämmtliche Glieder unserer Familie tief gerührt und mit Wehmuth erfüllt.

Indem ich Sie, Herr Bürgermeister, ersuche, dem Löblichen Magistrat und der verehrten Communität für diesen so laut sprechenden Act innigster Theilnahme an unserem Schmerze den tiefgefühlten Dank zur Kenntniss zu bringen, zeichne ich mich als

Ihre ergebene

Josephine Fürstin zu Schwarzenberg.

Siebenbürgen fühlt, was es verloren hat; allgemein war die Trauer des Landes; in den Kirchen aller Bekenntnisse wurden Trauerandachten abgehalten; der hochwürdigste Bischof der römisch-katholischen Diöcese von Siebenbürgen Dr. Ludwig Haynald war selbst nach Hermannstadt gekommen, um das Requiem zu feiern. *)

Ruhe sanft, Du Edler, Du Gerechter! Du warst, wie Dein Kaiser und Herr Dir nachgerufen, Deines berühmten Namens würdiger Träger im Kriege, wie im Frieden!

Mit drei Worten, denselben, welche einst Johann Adolph, der erste Fürst des Hauses, in sinniger Deutung der aufrechten Pfähle des Schwarzenbergischen Familienwappens zum fürstlichen Wahlspruch erwählte, wird, wenn sie einmal den Griffel zur Hand nehmen kann, die Geschichte des Landes Dir die dankbarste Lobrede halten: Nihil nisi rectum! Du hast sie, ein Mann des Rechtes, in ihrer ganzen Wahrheit erfüllt! die Gerechten aber, spricht die Schrift, leben ewig.

---

*) Se. Excellenz der Bischof der griechisch-orientalischen Kirche in Siebenbürgen Freiherr Andreas von Schaguna hat dem Fürsten in dem bischöflichen Garten in Hermannstadt ein schönes Monument aus Erz, einen schlafenden Löwen darstellend, setzen lassen.

Geschrieben von J. Rannicher im Juli 1858.